

Nr. 1282

Sprung zum Dreiecksnebel

Aufruhr auf Arkon – ein Schiff im Psi-Sturm

von H. G. Ewers

Nicht nur das Jahr 429 NGZ ist als kosmisch bedeutsam anzusehen - auch Anfang und Mitte des Jahres 430 tut sich einiges in der Milchstraße und ihrer Umgebung. Da sind politische Bestrebungen im Gang, die Sternenvölker enger zusammenzubringen; da droht ein kriegerischer Konflikt mit den Kartanin; und da zieht Stalker, der Gesandte der Mächtigkeitsballung ESTARTU, seine Fäden und spinnt seine Intrigen.

Stalker, oder besser: Sotho Tal Ker, tauchte überraschend in der Milchstraße auf. Er gab sich als Freund aus und pries beredt die Wunder ESTARTUS, was schließlich dazu führte, daß die meisten Vironauten Stalkers Mächtigkeitsballung zum Ziel ihrer Expeditionen wählten.

Was aber bezweckt Stalker wirklich mit seinem Besuch in der Menschheitsgalaxie? Auf jeden Fall betreibt er mit großer Energie die Errichtung von „Heldenschulen“ auf allen wichtigen Welten der Milchstraße, was gleichbedeutend ist mit der Verbreitung der Lehre vom Permanenten Konflikt.

Stalkers zweites Anliegen - die Etablierung von Teleport-Systemen - schlug einstweilen fehl, da die Kartanin mit ihrer Paratau-Attacke „dazwischenfunkten“. Auch die geplante Befreiung des entführten Hanse-Chefs wurde wirksam durchkreuzt durch den SPRUNG ZUM DREIECKSNEBEL...

Die Hauptpersonen des Romans:

Julian Tifflor – Der Shan begegnet einer Kamashitin.

Stalker - Der Sotho wird hintergangen.

Tailer Goshbon - Ein Springerpatriarch als Saboteur.

Dao-Lin-H'ay - Die Kartanin unternimmt eine verzweifelte Aktion.

Homer G. Adams - Der Hanse-Chef an Bord der MASURA.

Giffi Marauder - Die wahre Identität des Astralfischers wird enthüllt.

1. MELERK -1

Die Welt ist dunkel.

Aber nur für die Augen der meisten organischen Lebewesen. Auf den Bildschirmen der Infrarotortung ist die Welt ein grell leuchtender Ball mitten in der eisigen Kälte des Leerraums.

Die RAH-KRASHAAR schwenkt in einen Orbit um die Welt ein. Alle Ortungsgeräte arbeiten mit voller Leistung. Zwar ist uns Shebrak-Nhin, das Licht in der Finsternis, seit dem vorletzten Krieg gegen die Felnachin bekannt, denn damals fand eines unserer schwer angeschlagenen Schiffe die Welt und konnte darauf notlanden und die schlimmsten Schäden beheben, aber diesmal sind wir gekommen, um etwas von dem Unaussprechlichen mitzunehmen, das damals Grauen verbreitete.

„Fertig, Kommandant!“ meldet der Astrogator. „Du kannst es jetzt genau sehen.“

Er deutet auf einen großen Bildschirm.

Ich konzentriere meine optische Wahrnehmung nach vorn und nehme das gestochen scharfe Bild auf.

Es zeigt die Oberfläche eines typischen Kleinplaneten mit aggressiver Giftatmosphäre. Keine Sonne hat je diese Welt beschienen, dennoch ist sie nicht kalt, sondern nur dunkel. Ihre Wärme kommt aus ihr selbst, von dem radioaktiven Zerfall, der in ihrem Innern im Gang ist. Wie lange dieser Prozeß schon läuft und wie lange er noch weitergehen wird, wir wissen es nicht - noch nicht.

Aber jung ist Shebrak-Nhin nicht. Leben entwickelt sich ohne Zutun nicht innerhalb von Jahrhunderttausenden oder Millionen. Es gehören normalerweise Milliarden von Jahren dazu, um überhaupt erst die Voraussetzungen zur Entwicklung von Leben zu schaffen.

Unsere bedeutendsten Wissenschaftler sind jedoch der Auffassung, daß Shebrak-Nhin einen Sonderfall darstellt. Die aus seinem Innern kommende starke radioaktive Strahlung soll das Wechselspiel von Mutation und Selektion ungeheuer stark beschleunigt haben, so daß wenige hundert Millionen Jahre ausreichen, um das hervorzubringen, weswegen wir diesmal hier hergekommen sind. SHADDOCK-KREK! Es sieht ungefähr aus wie die zerfurchte Oberfläche der Großhirnrinde eines geistig hochentwickelten Lebewesens, nur daß es die gesamte Oberfläche der Welt bedeckt. Dennoch, der Vergleich täuscht. Das SHADDOCK-KREK ist kein Gehirn. Es ist nicht einmal ein tierisches Lebewesen. Es ist etwas Einmaliges. Unsere Wissenschaftler behaupten zum Teil, es wäre ein Zwischending zwischen pflanzlichem und tierischem Leben, sozusagen eine Zwischenstufe auf dem Weg zur Entwicklung rein tierischen Lebens. Zum Teil behaupten sie, das SHADDOCK-KREK wäre etwas völlig anderes, für uns völlig Neues, weder Pflanze noch Tier, sondern etwas, das wir bisher mit unserer wissenschaftlichen Nomenklatur noch nicht definieren könnten.

Ich schließe mich der letzteren Auffassung an. Das ist für mich aber nur insofern wichtig, als ich in meiner Eigenschaft als Kommandant der Expedition einen klaren Standpunkt zu beziehen habe. Das erhöht die Einsatzmoral meiner Untergebenen.

Aufmerksam mustere ich die Oberfläche des SHADDOCK-KREK, das auf Shebrak-Nhin aufliegt wie ein Molluske auf der Schale eines Eies. Es pulsiert und zittert kaum merklich. Das sind aber nur Nebeneffekte seiner Lebensprozesse, zu denen das Einatmen des giftigen Sauerstoffs ebenso gehört wie das Ausatmen des nicht weniger giftigen Kohlendioxids, die Aufnahme von in Wasser gelösten Nährstoffen und ihre Umwandlung und Ausnutzung mit Hilfe radioaktiver Strahlung.

„Melerk-1?“

Ich lasse meine vier Augen in die Richtung sehen, aus der der Anruf kam. Melerk-2 steht dort, bekleidet mit dem schweren Spezial-Raumanzug, der auch vor stärkster Strahlung schützt. Melerk-2 ist unser Missions-Spezialist für die Abschöpfung biologisch lebender, latent psionisch begabter Materie. Daraus besteht nämlich das SHADDOCK-KREK.

Ich stemme mich aus meinem breiten Sessel hoch und gehe zu dem halbkreisförmigen Pult, über dem die Haube des Impuls-Umsetzers schwebt.

„Fertig, Melerk-2!“ gebe ich dem Missions-Spezialisten Bescheid.

Er winkt mir zu, läßt die Wulsthaube über den Kopf fahren und einrasten, dann geht er hinaus.

Ich aktiviere den Impuls-Umsetzer.

Die hellgrau schimmernde Haube senkt sich über meinen Kopfwulst. Sie bedeckt meine Augen und macht sie praktisch nutzlos. Aber mit dem Impuls-Umsetzer brauche ich sie nicht mehr. Meine Wahrnehmungen werden schlagartig erweitert.

Es ist so atemberaubend wie immer.

Eben noch war ich eingengt auf die doch sehr kümmerlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten eines organischen Intelligenzgeschöpfes - und jetzt fühle,

sehe, höre und empfinde ich mit den unermesslich höher entwickelten technischen Sensoren meines Schiffes.

Meine Wahrnehmungen rasen förmlich über die bisherigen engen Grenzen hinaus, explodieren und zeigen mir einen schier unermesslichen Teil des Alls.

Ich sehe und spüre die unbeschreibliche Aura, die Shebrak-Nhin umgibt, ich sehe und spüre die materiearmen finsternen Abgründe, die zwischen der Welt und den nächsten Sterneninseln liegen.

Ich kann diese Sterneninseln nicht nur sehen und spüren, sondern auch hören - und ich empfinde etwas dabei.

Die stärksten Empfindungen löst der Alte Nebel aus, jene ferne Sterneninsel, in der sich den Überlieferungen nach die Vorformen unserer heutigen Art entwickelt haben sollen und in der ihre Nachkommen angeblich zur beherrschenden Lebensform wurden, nachdem sie einmal von einer fremden Art fast ausgerottet worden waren.

Unsere direkten Vorfahren sollen zu jener Zeit im benachbarten Todesnebel gekämpft haben. Wie der Name Todesnebel sagt, fanden die meisten von ihnen dort im Kampf gegen aggressive, mordlüsterne Sauerstoffatmer den Tod.

Nur wenige überlebten. Zu ihnen gehörten die Angehörigen einer Kolonie, die das Glück hatten, einen ganzen Flottenverband überholter Kampf schiffe zur Evakuierung verwenden zu können, da die ursprünglich dafür bestimmten Kampfbesatzungen unterwegs mit ihren Transportern dem Feind zum Opfer fielen.

Die Evakuierungsflotte wurde vom Feind gejagt, konnte aber in den Leerraum entkommen. Ursprünglich war der Alte Nebel ihr Ziel gewesen, denn nur mit Hilfe der Plattformen zwischen dem Todesnebel und dem Alten Nebel waren solche riesigen Distanzen zu überwinden. Auf der letzten Etappe warf jedoch ein Hypersturm die Flotte aus dem Kurs. Sie fand sich in den Randausläufern einer fremden Sterneninsel wieder.

Zwar vermochten die Flüchtlinge den Alten Nebel, das Ziel ihrer Wünsche, mit bloßem Auge zu sehen, aber die Triebwerke der Schiffe waren fast ausgebrannt. Sie hätten den Sprung bis dorthin nicht mehr durchgehalten.

Notgedrungen suchten die Evakuierten sich ein brauchbares Sonnensystem in der Fremden Insel, ließen sich dort nieder, erlebten einen kurzen Rückfall in die Barbarei und bauten nach kurzem, harten Kampf zielstrebig eine neue Zivilisation auf.

Heute gehört uns die sogenannte Nordseite der Fremden Insel. Aber andere Intelligenzen, die Felnachin, machen uns unsere neue Heimat streitig. Drei große Kriege mußten wir gegen sie führen, und der letzte Krieg wurde fast unser Untergang, da die Felnachin eine heimtückische Waffe einsetzten. Es war kein ehrlicher Kampf mehr, den sie gegen uns führten. Beinahe hätten sie das Volk vernichtet. Doch sie schlossen überraschend Frieden.

Aber es ist ein unbefriedigender Friede. Die Felnachin haben das Volk gedemütigt, indem sie es durch unlautere Mittel zum Nachgeben zwangen.

Es ist allerhöchste Zeit für eine Korrektur der Geschichte.

Diesmal werden wir es dem Feind unmöglich machen, seine heimtückische Waffe gegen uns einzusetzen. Sie soll sich gegen ihn selbst wenden.

Deshalb sind wir nach Shebrak-Nhin gekommen - und deshalb werden wir einen Teil des SHADDOCK-KREK ernten...

*

Das Ernteschiff gleitet durch die Strukturlücke unseres Schutzschirms und setzt zur Landung auf der Welt an.

Ich weiß, daß Melerk-2 und fünf seiner Mitarbeiter sich in dem Ernteschiff befinden - und ich beneide sie nicht um ihre Aufgabe. Zwar wurden sie psychisch dafür konditioniert, den psionischen Sog auszuhalten, der vom SHADDOCK-KREK ausgeht, und trotzdem ihre Aufgaben zu erfüllen, aber sie werden für die Zeit ihres Aufenthalts auf der Welt nur biologische Roboter sein, denn der psionische Sog wird ihre Psyche paralysieren.

Es ist ein großes Opfer, das sie für ihr Volk bringen. Aber das gehört zu den uralten Traditionen, die uns vom Alten Volk überliefert wurden. Immer wurden Opfer gebracht, wenn es zum Überleben des Volkes notwendig war - und diesmal ist es so notwendig wie nie zuvor, denn wenn wir nicht bald dafür sorgen, daß die Felnachin ihre heimtückische Waffe niemals mehr gegen uns einsetzen können, wird das Volk rechtlos und ehrlos werden und schließlich zugrunde gehen.

„Wir setzen gleich auf“, meldet sich Melerk-2 über Hyperfunk (nur mit Hyperfunk lassen sich die dimensional kaum vorhandenen Strukturlücken der hochwertigen Schutzschirme durchdringen).

Ich sehe, fühle und höre es über die Schiffssensoren und den Impuls-Umsetzer.

„Vergiß nicht, das Notsignal zu geben, wenn ihr die Kontrolle über euch verliert!“ sage ich zu Melerk-2.

Wir alle wissen nicht, wie sich die Situation entwickeln wird. Damals wurde nur eine winzige Probe des SHADDOCK-KREK geerntet. Dennoch brannte die reflexartige Reaktion dieser Lebensform beinahe die Gehirne der Schiffsbesatzung aus. Allerdings waren die Raumfahrer damals nicht durch Schutzschirme geschützt wie diesmal. Sie ahnten das Ausmaß der Gefahr nicht, in die sie sich begaben. Doch auch diesmal gibt es keinen absoluten Schutz. Für die Dauer der Ernte muß der Schutzschirm des Ernteschiffs ausgeschaltet werden.

Was dann geschehen wird, können wir nur abwarten.

„Fertig!“ meldet Melerk-2.

Er meint damit, daß das Ernteschiff gelandet ist. Ich sehe es deutlich. Es liegt in einer jener zahlreichen flachen Mulden, in denen das allgegenwärtige, mit Nährstoffen angereicherte Wasser - eine wahrhaft exotische chemische Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff, den feindliche Brüdern - fußhoch steht, während es sonst das SHADDOCK-KREK nur als hauchdünner Film überzieht.

„Alles bereit“, erwidere ich. „Fangt an!“

Ich konzentriere mich stärker. Meine Verantwortung ist sehr groß. Wenn auf der Welt etwas schief geht, muß ich blitzschnell eingreifen, um eine Katastrophe abzuwenden. Da ich mit dem Impuls-Umsetzer verbunden bin, genügt es, an eine bestimmte Schutzmaßnahme zu denken, um sie auszulösen - beispielsweise die Errichtung zusätzlicher Schutzschirme auf der Welt, projiziert von der RAH-KRASHAAR aus oder im allerschlimmsten Fall die Zerstrahlung des SHADDOCK-KREKS rings um das Ernteschiff.

Es juckt mir unter den Schuppen, als ich sehe, wie Melerk-2 und drei seiner Mitarbeiter aussteigen, alle in schwere Raumanzüge gehüllt und zusätzlich noch durch Individualschirme abgesichert.

Es kommt mir vor, als ob die gehirnähnliche Masse dort unten stärker als vorher pulsiert und zittert, aber dieser Eindruck wird durch die Sensoren des Schiffes nicht bestätigt. Das SHADDOCK-KREK scheint ahnungslos zu sein.

Ahnungslos?

Ich fühle mich bei abwegigen Gedanken ertappt.

Wie kann etwas Ahnungen haben oder nicht haben, wenn es gar nicht intelligent ist?

Ich schüttle diese Gedanken unwillig ab. Sie sind völlig fehl am Platz und hindern mich nur an der Erfüllung meiner Pflicht.

Da, ich hätte bereits einschreiten müssen! Melerk-2 und seine drei Mitarbeiter stehen untätig herum. Dabei kommt es auf entschlossenes, zügiges Vorgehen an.

„Ich erteile euch einen Tadel!“ sage ich scharf. „Euer Zögern ist strafwürdig.“

Sie reagieren sofort.

Ich halte unwillkürlich den Atem an, als ich sehe, daß sie ihre Schutzschirme deaktivieren. Aber das muß sein, denn sonst können sie mit den Laser-Trennschneidern und den Saugrohren nicht zielsicher und schnell genug arbeiten.

Langsam atme ich aus, als ich sehe, daß Melerk-2 und seine Mitarbeiter unbehelligt bleiben, obwohl sie große Stücke aus dem SHADDOCK-KREK schneiden und mit den Saugrohren in die abgeschirmten Erntetanks an Bord des Ernteschiffs befördern.

„Gut so!“ lobe ich. „Der Tadel kann gelöscht werden, wenn ihr so weitermacht.“

Das sollte sie eigentlich zu noch schnellerer Arbeit anspornen. Statt dessen bleiben sie stehen.

„Melerk-2!“ rufe ich scharf.

Er reagiert nicht.

Da ahne ich, daß der befürchtete Notfall eingetreten ist - und zwar so schnell, daß Melerk-2 das Notsignal nicht mehr zu geben vermochte.

Ich projiziere einen zusätzlichen Schutzschirm um die Gruppe.

Sie rühren sich immer noch nicht.

Jetzt müßte ich die Strahlwaffen einsetzen. Aber ich zögere. In mir baut sich Ärger über die Verantwortlichen des Volkes auf, die die Ernte von Substanz des SHADDOCK-KREK befohlen haben, ohne zuvor nachzuprüfen, ob es sich dabei wirklich um unintelligentes Leben handelt.

Falls es doch intelligentes Leben ist, wäre eine Kontaktaufnahme besser gewesen. Dann könnten wir ihm etwas abkaufen, anstatt ihm etwas wegzunehmen.

Mein Zögern rächt sich.

Plötzlich flackern die Schutzschirme des Schiffes, des Beiboots unten auf der Welt und die, die ich um die Gruppe projiziert habe. Der Alarm schrillt durch das Schiff.

Infolge meiner Intensiv-Verbindung mit der RAH-KRASHAAR spüre ich, daß die Schutzschirme nicht völlig zusammengebrochen sind. Sie wurden nur ihrer fünfdimensionalen Komponente beraubt und stellen dadurch jetzt bestenfalls noch einen Schutz gegen die Einwirkung von Projektilwaffen dar.

Jetzt muß ich die Strahlwaffen einsetzen, wenn ich die Sicherheit von Schiff und Besatzung nicht sträflich aufs Spiel setzen will.

Ich denke die entsprechenden Befehle.

Aber die Strahlkanonen funktionieren nicht.

Kein Wunder, wenn nichts mehr funktioniert, was dazu fünfdimensionale Energien benötigt. Ich denke hintereinander den Befehl, die Ladungen abzustrahlen, die auf der Welt einen unlöschbaren Atombrand auslösen würden und den Befehl, das Schiff auf der Welt abstürzen zu lassen und dabei alle gespeicherten Energien schlagartig freizusetzen, damit die Welt genau wie das Schiff vernichtet wird.

Es rührt sich absolut nichts.

Unsere Technik ist überzüchtet. Es gibt auf dem Schiff fast nichts mehr, was ohne Mitwirkung fünfdimensionaler Energien funktionieren würde.

Wir sind verloren.

Ich kopple mich vom Impuls-Umsetzer ab. Wenigstens das kann ich noch bewerkstelligen.

Der Astrogator, der Funker und der Feuerleitoffizier stürzen sich auf mich, als ich nach der stählernen Oxygenium-Flasche greife, um den hochkomprimierten Sauerstoff in meine Atmungsorgane zu jagen und auf diese Weise mein Versagen zu sühnen.

Sie hätten mich nicht daran hindern können.

Doch da materialisieren vor mir zwei schemenhafte Gestalten.

Es sind beides Sauerstoffatmer, das erkenne ich mit meinem geschulten Blick sofort. Aber ich sehe auch, daß es keine Felnachin sind. Wahrscheinlich stammen sie von pongoiden Primaten ab.

Ich spüre, wie sich Aggressivität in mir aufbaut.

Von pongoiden Primaten stammten auch die mordlüsternen Sauerstoffatmer aus dem Todesnebel ab, die beinahe den Vorläufer des Volkes auslöschten!

Noch rechtzeitig wird mir klar, daß die beiden überraschend aufgetauchten Gestalten nur Projektionen sein können. Sie sind fast völlig transparent. Ich bekomme mich wieder unter Kontrolle. Ihnen kann ich nichts anhaben, obwohl sie mir wahrscheinlich nur meinen Tod und den Untergang der RAH-KRASHAAR ankündigen wollen. Folglich kommt es nur noch darauf an, mit Haltung zu sterben.

„Ich warte!“ sage ich mit absoluter Gelassenheit.

„Da kannst du lange warten“, erwidert die kleinere der beiden Projektionen. Sie scheint sich wirklich akustisch mitzuteilen! Das ist erstaunlich! „Mein Partner hat den ausgefallenen Einfall gehabt, dir zu helfen. Du wirst also noch ein bißchen weiterleben müssen.“

Ich richte alle vier Augen auf das braunhäutige, faltige Gesicht des ekelhaften Sauerstoffatmers und suche nach Artikulierung meiner vielen Fragen.

Bevor ich auch nur einen Ansatz gefunden habe, sagt die andere, größere und erheblich umfangreichere Gestalt mit scheußlichem Phlegma:

„Was ihr getan habt, gehört sich nicht. Da hat dieser marsianische Waldesel völlig recht. Aber ihr schadet dem SHADDOCK-KREK dadurch nicht, deshalb will ich euch aus der Patsche helfen.“

Endlich fasse ich mich.

„Wer seid ihr?“ frage ich.

„Was spielt das für eine Rolle!“ erklärt der phlegmatische Großaffe. „Hütet euch nur davor, das SHADDOCK-KREK aus eurer Kontrolle zu verlieren!“

„Am besten laßt ihr die Katze gar nicht erst aus dem Sack!“ wirft der kleinere Großaffe keifend ein und kichert entnervend. „Mein Partner ist kein Wohltäter, sondern ein heimtückisches Scheusal. Er hilft euch nur deshalb, damit ihr euch erst recht in Schwierigkeiten bringt.“

„Höre nicht auf den hirnlosen Sandhüpfer, Maahk!“ grollt die größere Gestalt und rollt mit den roten Augen.

Im nächsten Augenblick sind beide Gestalten verschwunden. Die Schutzschirme stehen wieder einschließlich ihrer fünfdimensionalen Komponenten - und auf der Oberfläche der Welt beeilen sich Melerk-2 und seine Mitarbeiter, mitsamt ihrer Ausrüstung zurück ins Ernteschiff zu kommen.

Ich lasse die Haube des Impuls-Umsetzers wieder über meine Schädelkapsel fahren und werde dadurch quasi zum Schiff. Im nächsten Moment weiß ich, daß in den Tanks des Ernteschiffs genug von der Substanz des Planetenwesens lagert, um mindestens drei SHADDOCKS herzustellen. Das wird genügen, um den Felnachin eine Niederlage beizubringen, aus der sie ein für allemal lernen, daß ihre Expansionsgelüste vor den Grenzen unserer Interessensphäre haltzumachen haben.

Unbehindert startet das Ernteschiff - und wenig später können wir es einschleusen und das Licht in der Finsternis verlassen.

Wir nehmen Kurs auf die heimatliche Fremde Insel.

Alles normalisiert sich wieder.

Nur meine Gedanken kommen nicht zur Ruhe. Immer wieder beschäftigen sie sich mit der Frage, von wo aus die beiden von pongoiden Primaten abstammenden Unbekannten in die RAH-KRASHAAR projiziert worden waren, ob sie es wirklich waren, die uns vor den psionischen Kräften des SHADDOCK-KREK retteten und was ihre seltsamen Bemerkungen zu bedeuten hatten.

Was ist ein „marsianischer Waldesel“?

Was ist ein „hirnloser Sandhüpfer“?

Und was ist ein Maahk?

2. SHAN JULIAN TIFFLOR

Arkon I glich einem Wespennest, in dem jemand mit einem Ast herumgestochert hatte.

Der Paratau-Angriff der Kartanin und ihre Entführung Homers hatten uns alle in helle Aufregung versetzt - und mit „uns allen“ meinte ich nicht nur die führenden beziehungsweise verantwortlichen Personen wie die Galaktischen Räte Barnon, Pry'it und Zrec-Kkerr, unseren Panish Panisha und Sheela Rogard, sondern ebenso die 114 Millionen Arkoniden, die sich aktiv am ersten Großversuch mit dem Teleport-System beteiligt hatten.

Diese 114 Millionen waren sogar am stärksten von uns allen betroffen, jedenfalls unmittelbar, denn der von den Kartanin ausgelöste psionische Zyklon hatte das Psi-Netz des Teleport-Systems durch fünf Dimensionen hindurch um und um gekehrt. Das hatte zur Folge gehabt, daß die Teleport-Passagiere kreuz und quer durch die Gegend teleportiert worden waren und überall rematerialisierten, nur nicht dort, wo sie wollten.

Es war ein unvorstellbares Chaos gewesen.

Kaum jemand hatte die Nerven behalten - und um ein Haar wäre eine Panik ausgebrochen.

Es war nur Stalker zu verdanken gewesen, daß es nicht dazu gekommen war. Er hatte selbstverständlich Haltung bewahrt. Ein Panish Panisha reagiert niemals kopflos! Natürlich versuchte der dekadente Reporter Krohn Meysenhardt in der für ihn typischen billigen Sensationshascherei, nachträglich Panik, ja sogar Hysterie in Stalkers Reaktionen zu interpretieren. Die entsprechenden „Dokumentationen“ waren raffinierte Fälschungen. Niemand wußte das besser als ich, denn ich war unserem Panish Panisha nicht von der Seite gewichen.

Ich stand dicht neben ihm, als er vor Meysenhardts Kameras den Heiligen Eid schwor, die Kartanin für ihren dreisten Überfall auf Arkon I zu bestrafen und Adams aus ihrer Gewalt zu befreien.

Nia, Domo und ich hatten uns bei dieser Ankündigung vielsagend angesehen, denn uns war sofort klar gewesen, was ihr folgen würde.

Und wir hatten uns nicht getäuscht.

Stalker zeigte auf uns und verkündete, daß wir drei Shana die einzigen Wesen seien, die fähig wären, ihm bei der Einlösung seines Eides zu helfen.

Bei der Upanishad, waren wir stolz gewesen, als wir diese Worte aus dem Munde unseres Panish Panisha hörten!

Hamosh war nahe, der Schritt der Bewährung und der erste große Höhepunkt auf dem Wege zum Panish, zum Meisterschüler der Upanishad!

Wir machten uns bereit, an Bord der ESTARTU zu gehen und die Verfolgung der MASURA aufzunehmen, als Barnon auftauchte, der fettleibige und absolut unsportliche weißhaarige Galaktische Rat der Arkoniden, der schon Adams mit seinem cholerischen Temperament immer wieder auf die Nerven gegangen war.

Mir schwante sofort Unheil, als ich den Ökologen sah, vor allem, da er nicht allein kam, sondern im Gefolge seiner Berater - und im Gefolge von Sensationsreporter Meysenhardt mit seinem Team.

Ich spürte Bitterkeit im Mund.

Die Kartanin waren mir gleich nicht geheuer vorgekommen. Instinktiv mußte ich gespürt haben, daß sie Verrat planten - und so war es ja auch gekommen. Sie hatten uns alle verraten und Stalkers positive Absichten im negativen Lichte erscheinen lassen.

Natürlich erkannte der Panish Panisha ebenfalls, daß Barnon nicht gekommen war, um Freundlichkeiten mit ihm auszutauschen - und sein Animateur bestärkte ihn darin, indem er ihm drastische Vorankündigungen in die Ohren zischelte.

Zirka drei Schritte vor Stalker blieb Barnon stehen. Seine Miene drückte typisch arkonidische Arroganz aus, aber sie entgleiste, als Stalker eine provozierende Haltung annahm.

Sofort wurde Stalkers Haltung einlenkend, und sein Gesicht drückte Verständnis, Toleranz und Verzeihung aus.

„Barnon, mein Freund, ich weiß, daß du Schwierigkeiten bei deinem Volk haben wirst, weil der von dir befürwortete Teleport-Versuch nicht ganz so glatt verlief, wie die Arkoniden es sich vorgestellt hatten. Aber das ist kein Grund, mutlos zu werden. Das Teleport-System selbst ist perfekt. Es wurde zwar von dem Psi-Sturm durcheinandergebracht, aber seine Sicherheitsschaltungen funktionierten unabhängig davon weiter und verhinderten, daß auch nur ein einziger der 114 Millionen Teilnehmer zu Schaden kam. Das ist der beste Beweis für die Ausgereiftheit und Zuverlässigkeit des Systems. Schon morgen wird niemand mehr daran zweifeln, denn die Kartanin sind geflohen und können keinen neuen Psi-Sturm im Arkon-System entfachen.“

Barnon machte ein Gesicht, als hätte er eine Geleekapsel mit Zyankali im Mund, die sich jeden Moment auflösen konnte. Seine Berater blickten teils betreten, teils aggressiv drein.

„Sieh sie dir an, diese Leisetreter!“ kreischte Skorsh von seinem Platz auf Stalkers linker Schulter und schlug seinen meterlangen Knorpelschwanz heftig hin und her. „Freundlichkeit ihnen gegenüber zahlt sich nicht aus. Werde hart, Sotho!“

„Still!“ fuhr Stalker ihn an - und Skorsh zog keckernd den Kopf ein.

„Es tut mir leid“, sagte Barnon mit vibrierender Stimme, die seine Furcht, aber zugleich auch seine Sturheit verriet. „Wir haben beschlossen, den Teleport-Großversuch abubrechen.“

Stalker zeigte ein verbindliches Lächeln. Seine Großmut kannte wirklich kaum Grenzen.

„Das verstehe ich“, erklärte er jovial. „Natürlich war es ein Schock für alle unmittelbar Beteiligten. Unter diesen Umständen erscheint es mir logisch, daß der Versuch für kurze Zeit unterbrochen wird.“

Meysenhardt und sein Team kamen aufdringlich näher. Ich gab dem Burschen durch Gesten zu verstehen, daß er sich zurückhalten sollte. Seine Rolle war die des Medienberichterstatters und nicht die eines Akteurs.

Barnon hüstelte nervös.

„Darum geht es nicht, fürchte ich“, würgte er hervor. „Unser Beschluß lautet, den Teleport-Großversuch endgültig abubrechen und auf die Realisierung des Teleports als Massentransportmittel zu verzichten.“

„Zu verzichten?“ echote Stalker außer sich, und sein Blick trübte sich. „Ihr Wahnsinnigen wollt auf das wunderbarste Geschenk verzichten, daß euch jemals in eurer Geschichte gemacht wurde? Seid ihr euch nicht darüber im klaren, daß ihr euch damit vom allgemeinen Fortschritt innerhalb eurer Galaxis ausschließt und eine Phase der Stagnation für euer Volk einleitet, die den Untergang bedeuten kann?“

Zorniges Gemurmel unter Barnons Beratern stachelte den Galaktischen Rat offenkundig zu einer Erwiderung an, die heftiger ausfiel, als er eigentlich beabsichtigt hatte.

„Wir verbitten uns jede Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten!“ brauste er auf. „Was gut und was schlecht für das arkonidische Volk ist, können wir selber beurteilen. Unser Verzicht auf das Teleport-System schließt uns schon deshalb nicht vom allgemeinen Fortschritt aus, weil bereits feststeht, daß das Galaktikum beschließen wird, daß bei keiner ihm angehörenden Zivilisation das Teleport-System eingeführt werden darf. Der Paratau-Angriff der Kartanin hat überdeutlich die enormen Risiken dieser Technologie bloßgelegt. Mit solchen Risiken will keine galaktische Zivilisation leben.“

Das war hart, aber ehrlich. Anscheinend hatte ich Barnon doch unterschätzt. Er brachte mehr Courage auf als so mancher frühere terranische Politiker.

Stalker allerdings kochte.

Ich konnte es ihm nicht verdenken. Schließlich war die Verbreitung des Teleports als planetarisches Massenverkehrsmittel innerhalb der ganzen Milchstraße eines seiner erklärten Ziele gewesen.

Aber er durfte jetzt nicht durchdrehen.

Ein Panish Panisha hatte seinen Schild reinzuhalten. Nicht zuletzt hing davon das Ansehen der Upanishad-Lehre ab.

„Es ist nichts verloren, Panish Panisha!“ raunte ich ihm zu.

Schlagartig veränderten sich Stalkers Haltung und Mimik wieder. Sie drückten Verständnis, aber auch Mitleid aus.

„Ihr fürchtet euch“, stellte er fest - und auch seine Stimme drückte Verständnis, Verzeihen und Mitleid aus. „Das ist zwar unsinnig, aber ich muß es akzeptieren. Der Kleinmut hat schon oft den Fortschritt gehemmt. Euch schätzte ich anders ein. Wahrscheinlich seid ihr auch anders. Eure Tragik ist, daß im entscheidenden Stadium des Großversuchs eure Gegenspieler aus Fornax zuschlugen. Das war ein großartiges Piratenstück. Die Kartanin sind eben noch ein junges, tatkräftiges Volk mit viel Mut zum Risiko, während eure Völker alt und bequem sind. Ich kann nur hoffen, daß euch die Fähigkeit, aus Fehlern zu lernen, nicht ganz abhanden gekommen ist.“

Das hatte gesessen.

Den Gesichtern von Barnon und seinen Beratern war deutlich anzusehen, daß Stalkers Worte sie ins Mark getroffen hatten. Ein wenig taten sie mir leid. Gerade die Arkoniden hatten in früheren Zeiten viel zur allgemeinen Entwicklung der galaktischen Zivilisationen getan. Es war nur logisch gewesen, daß sie selbst irgendwann eine Talsohle erreichten. Immerhin aber hatten sie sie überwunden und hatten einen mäßigen, aber konstanten Aufschwung eingeleitet. Es entsprach nicht ganz der Wahrheit, daß Stalker sie alt und bequem genannt hatte. Doch schließlich waren seine Motive edel. Er wollte die Arkoniden nicht verunglimpfen, sondern anspornen.

So schnell würden sie das allerdings nicht einsehen.

Barnons Erwiderung bewies es.

„Wir sind dabei, zu lernen“, behauptete er mit verkniffenem Gesicht. „Wir haben schon gelernt, daß es falsch ist, sich auf unkalkulierbare Risiken einzulassen - und wir werden auch noch lernen, welche Unterlassungssünden wir begangen haben, die es den Kartanin ermöglichten, uns dermaßen zu überrumpeln.“

Krohn Meysenhart hatte einen Kommentar gesprochen, allerdings unter einer energetischen Dämpfungsglocke, so daß wir ihn nicht hatten verstehen können.

Jetzt schaltete er die Dämpfungsglocke ab - und seine nächsten Worte waren auch für uns klar und deutlich zu verstehen.

„Das ist der Stand der Dinge auf Arkon I“, lauteten sie. „Ergänzend weise ich noch daraufhin, daß die arkonidischen Sicherheitsbehörden bei den Ermittlungen nicht allein

stehen. Sie werden von Hanse-Spezialisten unterstützt, die Zeugen des Überfalls der Kartanin waren - und es sind weitere Hanse-Spezialisten mit Sonderausrüstungen unterwegs.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit werden die Umstände des Überfalls und der Entführung des Hanse-Chefs Adams innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden aufgeklärt sein - nicht zuletzt deswegen, weil ich mit meinem Team Himmel und Hölle in Bewegung setzen werde, um dieses Rätsel zu lösen. Wetten, daß eine peinlich genaue Untersuchung des Teleport-Syntrons uns der Lösung des Rätsels einen großen Schritt näher bringen wird.“

Ich hielt unwillkürlich die Luft an.

Krohn Meysenhardt hatte, wahrscheinlich ohne es zu ahnen, den Finger auf den Nerv gelegt.

Wenn die im Teleport-Syntron gespeicherten Sprungdaten einer genauen Analyse unterzogen wurden, mußte unweigerlich herauskommen, daß die kartanischen Kidnapper von der Upanishad am Nordpol von Arkon I direkt zum Tatort teleportiert waren.

Dann mußte selbstverständlich der Schatten eines schrecklichen Verdachts auf Stalker fallen.

Dabei hatte der Panish Panisha es nur gut gemeint gehabt. Seine Abmachung mit den Kartanin war ehrlich und eindeutig gewesen. Er ermöglichte ihnen die Entführung von Adams und damit den Eintritt der Kosmischen Hanse in Verhandlungen mit den Kartanin über die Entsorgung der Paratau-Regionen von Fornax.

Die kleine Lektion hätte Adams gut getan. In letzter Zeit war er immer starrsinniger geworden und hatte dadurch ungewollt die Gefahr eines intergalaktischen Krieges zwischen Kartanin und der Hanse und damit auch des Galaktikums heraufbeschworen. Der STALHOF würde sich schnell zum Einlenken entscheiden, wenn die Kartanin Adams als Faustpfand benutzten - und die Kriegsgefahr würde beseitigt sein.

So hatte Stalker es geplant.

Daß er nebenbei geplant hatte, uns frischgebackenen Shana die Bewährungsprobe zu ermöglichen, indem er die „Befreiung“ Adams durch uns inszenierte (natürlich nicht aus der Upanishad, sondern aus einem anderen Versteck auf Arkon I), war nur ein Werbegag gewesen, um das Image der galaktischen Heldenschulen aufzupolieren.

Es hätte alles reibungslos ablaufen können.

Allerdings war mein Argwohn gegen die Kartanin schon früh erwacht. Ich hatte versucht, Stalker zu warnen. Aber der Panish Panisha hatte sich nicht vorstellen können, daß die Kartanin falsches Spiel mit ihm treiben und damit gleichzeitig ihre einzige Chance auf Verständigung mit der Hanse verspielen würden. Er war das Opfer seines guten Willens geworden.

Und nun drohte ihm mit der Aufdeckung des Arrangements ein Skandal, in dem von den Medienmachern wie Meysenhardt seine lauterer Absichten ins genaue Gegenteil verdreht werden würden.

Es war ungerecht.

Ich sah ihn an, um ihm meine Besorgnis und mein Mitgefühl zu signalisieren.

Und erlebte eine Überraschung.

Stalkers Mienenspiel veränderte sich blitzschnell und nur für die Dauer eines Augenaufschlags. Wieder einmal bewies er, wie ausdrucksstark seine Mimik sein konnte, wenn er es wollte.

Niemand, außer einem Shan, hätte diesen im Aufblitzen schon wieder verlöschenden Ausdruck zu deuten gewußt.

Für mich war es, als hätte Stalker es ausgesprochen.

Niemand würde sein Arrangement aufdecken.

Ich zweifelte nicht daran, daß es so sein würde. Der Blick eines Panish Panisha war soviel wert wie sein Wort - und das Wort eines Panish Panisha ging so wahr in Erfüllung, wie die Natur ihren Gesetzen gehorchte.

3. STALKER

Sie waren unendlich naiv, die drei frischgebackenen Shana. Dabei verfügte zumindest Julian Tiffloor über reichhaltige Erfahrungen mit Intrigen und Intriganten aller Schattierungen.

Allerdings hatte er es bisher nur mit Stümpfern zu tun gehabt. Er würde noch lernen müssen, daß es Meister der Intrige gab, gegen die der terranische Machiavelli ein Nichts gewesen wäre.

Aber noch war es zu früh für ihn und die beiden anderen Shana, in die wahren Intrigenkünste eingeweiht zu werden. Noch hätten sie nicht begreifen können, daß der dritte Weg nur dann gangbar war, wenn man das Instrument der Intrige meisterhaft beherrschte. Wie gesagt, sie waren unendlich naiv. Erst wenn sie von selbst erkannt hatten, daß sich die Kräfte und Mächte des Universums nicht darum scherten, ob jemand ehrlich war oder nicht, sondern nur den Erfolg respektierten, würden sie reif sein für die Hohe Schule.

Das war mein Fernziel.

Bis es soweit war, mußte ich sie insgeheim vor Dummheiten und Fehlern und vor Schaden behüten.

Es war für mich überhaupt kein Problem, die Aufdeckung der kleinen Intrige zu verhindern, die ich mit den Kartanin gesponnen hatte. Natürlich ging das nicht ohne Sündenbock ab, aber es gab hier und überall genug Dumme, die sich für solche Rollen anboten.

Ich verabschiedete mich von den drei Shana, stieg in einen der tropfenförmigen Gleiter aus der ESTARTU und nahm Kurs auf die Upanishad. Im Rückspiegelfeld sah ich, daß Julian mir mit leuchtenden Augen hinterher schaute.

Eine Welle der Sympathie für den Unsterblichen durchpulste mich.

Fast tat es mir körperlich weh, daß ich ihn noch so vielen harten Prüfungen würde unterwerfen müssen. Aber es gab keine andere Möglichkeit. Er sollte einer der Mächtigsten in seiner Heimatgalaxie werden - vielleicht sogar in dem gesamten Galaxiencluster, den die Terraner „die lokale Gruppe“ nannten. Dafür aber fehlten ihm noch die wesentlichen Voraussetzungen. Er war zwar hochintelligent, besaß ein enormes Fachwissen und hatte sich früher sogar als erstklassiger Militärstratege und -taktiker bewährt. Aber das alles reichte bei weitem nicht für die Aufgaben, für die ich ihn auserwählt hatte.

Erst mußte er nur noch dem Kodex leben, dann konnte er sie erfüllen, frei von den leidigen Sentimentalitäten, die große Teile der galaktischen Völker beherrschten und einengten. Ehre, Mut und Ritterlichkeit durften nicht länger verwässert werden, sondern mußten ausschließlich dem Kodex gegenüber gelten und nicht irgendwelchen Personen oder Personengruppen gegenüber, denn das wäre das Aus für den Permanenten Konflikt gewesen und damit das Aus für jeglichen evolutionären Aufschwung.

„Warum sagst du nichts?“ fuhr ich meinen Animateur an, der reglos auf der Oberkante der Rückenlehne meines Kontursessels hockte und mit den Augen rollte.

„Ich habe nichts zu sagen“, gab Skorsh griesgrämig zurück.

Ich war nahe daran aufzubreisen, doch ich beherrschte mich. Womöglich wollte Skorsh nur, daß ich die Beherrschung verlor. Manchmal versuchte er, seine Spielchen mit mir zu

treiben. Aber das durfte für mich kein Grund sein, ihn zusammenzustauchen. Schließlich wollte ich ihn genauso, wie er war. Anders hätte er mir nichts genützt.

Plötzlich lachte ich schallend.

„Worüber lachst du?“ keifte Skorsh.

Ich lachte weiter, dachte aber nicht im Traum daran, die Frage meines Animateurs zu beantworten. Mein Heiterkeitsausbruch betraf ihn auch gar nicht. Ich lachte deshalb, weil ich daran denken mußte, daß Gershwin sich einen Robot-Animateur zugelegt hatte, um herauszufinden, welche Rolle Skorsh bei mir spielte.

Als ob er auf diese Art und Weise dahinterkommen könnte!

Nein, sein Animus war nicht mehr wert als das Material, aus dem er gebaut worden war.

Oder vielleicht doch?

Ich fand die Sache mit einemmal gar nicht mehr lustig. Gershwin war mir in letzter Zeit immer ähnlicher geworden. Sollte er etwa schneller gelernt haben, als ich vorausberechnet hatte? War er insgeheim auf dem richtigen Weg, mein Geheimnis zu lüften?

Die Tatsache, daß er sich zur Zeit in der Gewalt der Kartanin befand, hinderte mich nicht an solchen Überlegungen. Ich hatte niemals vorgehabt, ihn im Stich zu lassen, und ich würde ihn trotz des Verrats der Kartanin mit Hilfe der drei Shana befreien. Schließlich war er mein Freund - und ich hatte mit ihm ebenso Großes vor wie mit Julian.

Er durfte mir nur nicht geistig davonpreschen.

Ich legte diese Überlegungen beiseite, als der 700 Meter hohe Doppeltrichter der Upanishad am Horizont auftauchte. Er stand inmitten eines der schönsten Naturschutzparks, die ich in dieser Galaxis je gesehen hatte.

Auf den ersten Blick war davon nicht viel zu erkennen, denn da sah ich nur den riesigen, mit Seen gesprenkelten Park, aus dem die Upanishad emporragte.

Aber je näher ich kam, um so mehr erkannte ich - was ich natürlich schon wußte -, daß die Seen teilweise aus Stahlglas bestanden, also gigantische Sichtfenster waren, unter denen mit künstlichen Mitteln der alte Zustand des Nordpolgebiets aufrechterhalten wurde. Es waren allerdings nur relativ kümmerliche Restbestände der alten Flora und Fauna, die noch in diesem Reservat existierten.

Ich registrierte nebenbei, daß heute entgegen früher nur wenig Betrieb in dieser Gegend herrschte. Sonst hatte es hier immer von neugierigen Arkoniden und Angehörigen anderer galaktischer Zivilisationen gewimmelt, die sich für die Upanishad interessierten. Die kleine Panne mit dem Teleport-System mußte den Arkoniden demnach tatsächlich einen Schock versetzt haben.

So alt war dieses Volk und dennoch so kindisch!

Ein KOM-Schirm vor mir erhellte sich. Ich erkannte darauf das Gesicht Morotak Jel Droons, des Leiters der Heldenschule auf Arkon.

„Sotho!“ sagte er unterwürfig. „Darf ich etwas für dich tun?“

Ich vergewisserte mich mit einem Blick, daß die Verbindung abhörsicher war, dann antwortete ich:

„Du kannst es, indem du den gegenwärtigen Aufenthaltsort Tailer Goshbons ermittelst.“

Morotaks Augen leuchteten freudig auf. Demnach hatte er die Entwicklung vorausgesehen und sich bereits um die gewünschte Information gekümmert.

„Der Springer-Partriarch befindet sich mit seinem Schiff FLYNBON auf Platz 16 des Raumhafens Tanh-Kothor“, teilte er mir mit - und nach kurzem Zögern fügte er hinzu: „Du wirst sicher eine deiner Masken anlegen wollen, Sotho.“

„Du machst beachtliche Fortschritte“, lobte ich ihn. „Richtig. Ich benötige die Halutermaske.“

Während mein Gleiter computergesteuert zum Landeanflug ansetzte, amüsierte ich mich über die Parallelitäten des Geschehens, die sich manchmal einstellten, ohne daß sie von den Akteuren beabsichtigt worden waren.

Als ich mich entschloß, mir neben den anderen Masken von Galaktikern auch eine Halutermaske zuzulegen, hatte ich noch nicht gewußt, daß der robotische Freifahrerkönig Anson Argyris zu genau derselben Zeit als Haluter getarnt versuchte, in die Upanishad-Schule Garwankel auf Olymp als Shad aufgenommen zu werden (was ihm natürlich verwehrt worden war).

Irgendwie waren unsere Seelen also doch verwandt.

Abermals mußte ich schallend lachen, doch dann wurde ich übergangslos wieder ernst.

Vielleicht war in meinem Gedankenblitz ein Körnchen Wahrheit gewesen, wer weiß!

*

Tanh-Kothor war einer der wenigen uralten kleinen Raumhäfen, die auf Arkon I erhalten geblieben waren. Auf dem Wohnplaneten der Arkoniden gab es keine Großraumhäfen, denn der interstellare Handel wurde ausschließlich auf Arkon II abgewickelt. Auf Arkon I durften nur die Luxusjachten der vornehmen Familien starten und landen - und diejenigen Raumfahrer, die eine der seltenen Sondergenehmigungen besaßen.

Es hatte mir keine Schwierigkeiten bereitet, für die Goshbon-Sippe eine solche Sondergenehmigung zu erwirken, ohne daß ich dabei ins Rampenlicht geraten wäre, wie die Terraner gesagt hätten. Selbstverständlich hatte ich außerdem dafür gesorgt, daß die Goshbon-Sippe dadurch nicht auffiel. Ihre Schiffe waren nur fünf von mehr als zweihundert Schiffen, die infolge einer „impulsiven Welle von Großzügigkeit“ bei den arkonidischen Behörden in den Genuß von Sondergenehmigungen gekommen waren.

Mein Gleiter - selbstverständlich ein original halutischer - meldete sich automatisch, als ihn die Aufforderungsimpulse eines Computers der Raumhafenkontrolle erreichten. Die Identifikation war nur eine bürokratische Formalität, die ausschließlich unter Computern abgewickelt wurde. Jeder Arkonide wäre sich zu gut dafür gewesen.

Offiziell wollte ich auf Tanh-Kothor landen, um die Oldtimer-Ausstellung zu besichtigen, die dort seit vierundneunzig Tagen lief. Raumschiffstypen, seit Jahrhunderten ausrangiert und jetzt generalüberholt und auf Hochglanz gebracht, boten sich dort dem zahlenden Betrachter dar. Hier fanden sich Liebhaber aus allen galaktischen Zivilisationen - und hier konnte ich mich unauffällig mit Tailer Goshbon, dem raffgierigen Springer-Patriarchen, treffen. Er wußte inzwischen, daß ich kam. Ich hatte den Shad Ischgran, ebenfalls einen Springer, von der Upanishad aus vorgeschickt.

Mein Gleiter glitt lautlos in eine der rund 2000 wabenförmigen Nischen des ziegelförmigen Parkhauses, das sich als 1000 Meter langer, 50 Meter hoher und nur zwanzig Meter breiter, schmuckloser Bau um die nördliche Peripherie von Tanh-Kothor schwang. Dahinter lag ein Streifen ungezügelter Wildnis, eine ausgeuferte Parklandschaft, die den Kreis der Vergnügungsetablissemments überwuchert hatte, die hier während der längst vergangenen Glanzzeit dieses Raumhafens zu Tausenden aus dem Boden geschossen waren.

Seit Jahrhunderten waren diese und andere Anlagen verfallen, und normalerweise war Tanh-Kothor nicht mehr als eine Art Geisterstadt, wo vielleicht alle fünfzig Tage einmal ein schrottreifer Kasten landete, der aus Sicherheitsgründen von anderen Raumhäfen keine Landeerlaubnis mehr erhielt oder der in der nahen robotischen Raumschiffsverwertung abgewrackt werden sollte.

Seit der Eröffnung der Oldtimer-Ausstellung hatte sich das Bild gewandelt. Hier herrschte das, was die Terraner Jahrmarktsbetrieb nannten. Bunte Buden mit flatternden

Dächern boten massenhaft Tand von Hunderten Planeten feil, fahrendes Volk zeigte seine teils verstaubten, teils beachtlichen Künste. Es gab die ausgefallensten Angebote für die ausgefallensten Kunden. Besuchermassen wälzten sich durch die Zeltstraßen. Wein, Bier, Vurguzz und andere Alkoholika flossen in Strömen. Spezialitäten der arkonidischen, terranischen, unithischen und bluesschen Profanküchen wurden tonnenweise verzehrt und erzeugten eine Geruchswolke, die die Tiere in den angrenzenden Parks vergrämte.

Mich interessierte der Rummel natürlich nicht. Ich schob mich vom Parkhaus zielstrebig durch die Menge auf das 20 Meter hohe silbrige Gespinst zu, das die Oldtimer-Ausstellung vom Rummelplatz trennte und dafür sorgte, daß niemand kostenlos die alten Schiffe besichtigen konnte.

Ich schob meine arkonidische Kreditkarte, die selbstverständlich den Kode eines Haluters enthielt, in den Schlitz eines Kontrollroboters und durfte passieren.

Als ich die Sperre hinter mir hatte, erlosch der Krach des Rummelplatzes. Der Gespinstzaun hielt demnach auch den Lärm fern. Behäbig stapfte ich zwischen den ersten Raumschiffen hindurch. Es waren vier beinahe pfeilförmige, schnittig wirkende Konstruktionen mit riesigen Stabilisierungsflossen. Die Hüllen waren bunt bemalt.

Jedes Schiff war von einem niedrigen Zaun umgeben. Ich legte versuchsweise meine Hände auf den Zaun des ersten Schiffes. Wie ich erwartet hatte, vernahm ich direkt in meinem Bewußtsein eine erklärende Stimme und sah zugleich Raumschiffe dieses Typs starten und im Weltraum manövrieren.

Hinter den ersten vier pfeilförmigen Schiffen standen zwei spindelförmige Fahrzeuge. Ich legte die Hände auf den Zaun des einen und erfuhr, daß es sich um Schiffe der Fantans handelte, ein beinahe ausgestorbenes Volk, das über beachtliche psionische Fähigkeiten verfügte.

Während ich diese Information in mich aufnahm, blickte ich bereits zu einem der nächsten Schiffe, einem bauchigen Ferrol-Raumer, der nur einfach lichtschnell war. Es war erstaunlich, daß dieses Volk von sich aus niemals in der Lage gewesen war, Überlichtantriebe zu konstruieren, denn die Ferronen waren technisch durchaus hochbegabt, was die perfekt durchkonstruierten Details der THORT PAR THORT bezeugten. Aber die sentimentale Stimme des Kommentators verriet mir, warum das so war. Ferronen konnten, aus welchen Gründen auch immer, keine Denkmodelle auf fünfdimensionaler Basis entwickeln. Nun, so etwas gab es, wenn auch sehr selten.

Das war jedoch nicht das, was mich an der THORT PAR THORT interessierte. Ich hatte dieses Schiff dem Shad Ischgran als Treffpunkt mit Taler Goshbon genannt.

Ischgran wartete bereits in der offenen Bodenschleuse. Er trug die uniformartige Kluft eines Techno-Informanten, wie sie den Besuchern der Ausstellung nach Wunsch zur Verfügung standen - gegen einen horrenden Preis. Aber Dienstleistungen durch lebende Wesen waren auf den mehr oder weniger offenkundig durchrobotisierten Arkonwelten seit langem so teuer, daß sie sich nur die Reichen zu leisten vermochten.

Der Shad blickte mir unsicher entgegen. Er wußte zwar, daß ich in der Maske eines Haluters kam, aber es gab noch mehrere halutische Besucher der Ausstellung, so daß er nicht ohne weiteres sicher sein konnte, daß ich der „richtige“ Haluter war.

„Ich hoffe, daß das das Schiff des Satrapen Heppen-Trah ist“, rührte ich ihm mit halutischer Stimmkraft entgegen. „Heppen-Trah“ war das vereinbarte Kennwort.

Ischgran atmete sichtlich auf.

„Tritt näher, Sothol!“ flüsterte er. „Ich bin froh, daß du es diesmal bist. Es waren schon zwei Haluter da, die von mir durch dieses Schiff geführt werden wollten.“

„Dummkopf!“ wies ich ihn zurecht, nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß mich niemand hören konnte. „Ich bin der Haluter Mokran Puruth. Das hier ist doch die THORT PAR THORT, oder?“

„Selbstverständlich, Sir“, erwiderte Ischgran unglücklich. „Ich bitte um Verzeihung, Sir.“

Ich ignorierte die Anrede „Sir“. Es gab viele Haluter, die das Duzen verabscheuten und mit „Sir“ angeredet werden wollten. Die Bitte um Verzeihung ignorierte ich ebenfalls. Sie war unlogisch. Wer einen Fehler beging, mußte einen Verweis einstecken und alle sonstigen eventuellen Konsequenzen tragen. Kam er gut davon, brauchte ihm niemand zu verzeihen - im anderen Fall nützte es ihm nichts, wenn man ihm verbal verzieh.

Er begriff und wandte sich um. Hinter der Bodenschleuse ging das Licht an. Es war ein grellweißes Licht - wie das der Wega über Ferrol.

Ich folgte dem Shad. Hinter mir schloß sich das Außenschott. Das Innenschott blieb bei Ausstellungsschiffen permanent geöffnet. Ischgran führte mich zum Pneumolift. Antigravlifts hatte es zur aktiven Zeit der THORT PAR THORT nicht gegeben.

Als der Schüler vor dem Einstieg zögerte, warf ich ihm einen vernichtenden Blick zu.

Sein Benehmen war unmöglich.

Erst nannte er mich „Sotho“ und dann verschwand er nicht sofort, nachdem er seine Aufgabe erfüllt hatte - und das, obwohl er sich denken konnte, daß das, was ich mit Patriarch Goshbon zu besprechen hatte, streng vertraulich war. Ich würde Morotak empfehlen, Ischgran entweder zurückzustufen oder aus der Upanishad auszustoßen. Wir konnten keine Versager gebrauchen, die den Ruf unserer Upanishada befleckten.

Ischgran schien zu ahnen, was ihm bevorstand. Er verschwand mit kalkweißem Gesicht.

Ich fuhr mit den Pneumolift bis in die geräumige und technisch sauber durchkonstruierte Kommandozentrale des Ferrol-Raumers hinauf. Die Kontrollen der Instrumente glühten. Es war nur die Notbeleuchtung, die aktiviert war, aber sie schien so hell wie Sol auf Terra.

Tailer Goshbon erwartete mich im Kontursessel des Schiffskommandanten. Er hatte den Sessel fast einen Meter weit hochgefahren, um mit seinen 1,57 Meter dennoch auf mich herabsehen zu können. Aber trotz seiner Erhöhung war er zutiefst verunsichert, obwohl er sich allergrößte Mühe gab, sich nichts davon anmerken zu lassen. Er grinste sogar über das ganze verrunzelte Gnomengesicht. Aber das unstete Flackern seiner Augen verriet ihn.

Er fürchtete sich vor mir, und er hatte allen Grund dazu, obwohl ich ihn das nicht hatte wissen lassen. Aber geldgierige Verräter von seinem Schlage verachtete ich - und nur mein Kodex bewahrte mich davor, ihn im Affekt auszulöschen. Seine physische Schwäche war seine Rettung, ohne daß er das jemals erfahren würde, denn selbstverständlich gab ich mich jovial, ja sogar freundschaftlich.

Zuerst aber ließ ich ihn ein wenig zittern.

„Ist das die QUELTZAN HUPATL?“ rührte ich ihn an. „Man sagte mir, daß ich hier meine Drangwäsche austoben könnte.“

„Nein!“ kreischte der Patriarch und drückte sich gegen die Rückenlehne des Sessels. „Das hier ist die THORT PAR THORT - und es ist nicht erlaubt, hier seine Drangwäsche auszutoben. Dieses Schiff steht unter Denkmalschutz.“

„Aber du nicht“, entgegnete ich und lachte, bis Tailer sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Ohren zuhielt.

Anschließend sackte er förmlich in sich zusammen.

„Du bist ziemlich schreckhaft, mein Freund“, sagte ich. „Dabei will ich dir nur eine neue Chance geben, deiner mächtigen Konkurrenz eins auszuwischen.“

Tailers Gesicht bekam wieder etwas Farbe.

„Du bist...?“ stammelte er.

„Der terranische Osterhase“, fuhr ich ihm über den Mund. „Ich habe dir auch ein paar wunderschöne Ostereier mitgebracht, Trailer.“ Ich holte ein paar Gegenstände aus den Außentaschen meiner Haluter-Kombination. Sie waren tatsächlich eiförmig, aber sie stammten keineswegs von der terranischen Märchengestalt.

Der Patriarch wurde schon wieder blaß, als ich sie ihm in die Hände drückte.

„Aber das sind thermonukleare Abbrandladungen!“ flüsterte er. „Ganz gefährliches Zeug aus Uralt-USO-Beständen. Ich dachte immer, daß nur das Southside-Syndikat illegal damit handelt.“

„Da denkst du ganz recht“, erklärte ich. „Weißt du überhaupt, wer der Osterhase ist?“

„Nein“, antwortete Tailer tonlos. „Und ich will es auch gar nicht wissen. Was soll ich mit diesem tödlichen Zeug anfangen, So..., äh, Puruthos?“

„Vor allem nicht hier fallen lassen!“ warnte ich ihn.

Darauf grinste er müde. Also wußte er, daß die TNA-Ladungen nicht scharfgemacht waren - und wenn er das wußte, konnte er auch damit umgehen.

„Du wirst schon bald in die Mächtigkeitsballung ESTARTU fliegen können“, versprach ich ihm. „Das Permit für dich liegt bereit. Aber das, was du bisher an Gegenleistungen erbracht hast, ist kümmerlich. Du wirst dir also mehr Mühe geben müssen.“

Wut und Gier leuchteten gleichzeitig aus den Augen des Verräters.

„Sage mir, was ich zu tun habe!“ forderte er mit heiserer Stimme.

„Das werde ich nicht tun“, entgegnete ich. „Ich erteile dir keinen Auftrag, Springer. Ich sage dir nur, daß es deinen Flug nach ESTARTU erheblich verzögern würde, wenn gewisse Leute Gelegenheit erhielten, die Teleport-Bodenstation und den dazugehörigen Syntron gründlich zu untersuchen. Vielleicht genügt es schon, wenn du dich an die arkonidischen Sicherheitsbehörden, die auf Arkon I weilenden und die erwarteten Hanse-Spezialisten und den Reporter Krohn Meysenhardt wendest und ihnen von solchen Untersuchungen abrästst...“

Tailer Goshbon explodierte förmlich.

Ich ließ den mickrigen Giftzwerg in seinem viel zu großen Kontursessel herumtoben und sich den Bart raufen und entfernte mich schweigend.

Der Patriarch würde bald wieder zu sich kommen. Er würde das Für und Wider gegeneinander abwägen - und da er verschlagen und geldgierig war und sich zudem für einen genialen Saboteur hielt, würde er genau das tun, was ich insgeheim von ihm erwartete.

Er würde die Kastanien für mich aus dem Feuer holen.

Und sich die Finger daran verbrennen.

Gelobt seien die altterranischen Redewendungen! Sie verrieten, daß dieses Volk in grauer Vorzeit schon einmal auf dem besten Wege dazu gewesen war, sich der Philosophie des Permanenten Konflikts zu weihen. Jammerschade, daß es zu einem Bruch in dieser Entwicklung gekommen war. Wahrscheinlich hatten die Kosmokraten schon viel früher eingegriffen, als wir bisher angenommen hatten.

Auf lange Sicht nützte ihnen das überhaupt nichts.

Sie hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

4. PATRIARCH GOSHBON

Der Bengel verzog keine Miene, als ich ihm zwei schallende Ohrfeigen versetzte. Vielleicht mauserte er sich doch allmählich zum Mann.

„Keine Widerrede!“ fuhr ich ihn an, denn er hatte es tatsächlich gewagt, mir zu widersprechen, als ich angeordnet hatte, Saylidy auf ihre Teilnahme an der Aktion gegen den Teleport hin anzusprechen.

Saylidy war ein Weibsbild, eine meiner Enkelinnen und seine uneheliche Tochter aus einer Liaison mit einer terranischen Streunerin, die sich aus dem Staub gemacht hatte, nachdem sie ihm das Kind in die Hände gedrückt hatte.

Beim Weisen von Gardochan! Hatte ich ihn damals verdroschen!

Aber nachdem ich mit Hilfe von fünf Flaschen Vurguzz einen Ausflug in die sechste Dimension gemacht hatte (so nannte man das unter uns alten Patriarchen), nahm ich das Baby feierlich in unsere Sippe auf und bestimmte, daß sie einmal eine Ausbildung nur allein nach ihren Wünschen und Begabungen erhalten sollte.

Einer von uns mußte schließlich einmal aus dem uralten Trott der Geschäftemacherei, der Gaunereien und Betrügereien ausbrechen. Warum also nicht Saylidy? Sie war schließlich meine Enkelin.

Ich hatte meinen damaligen Entschluß nie bereut.

Heute war Saylidy 31 Standardjahre alt, dreifache Doktorin der Hyperphysik und eine erstklassige Syntron-Aufschalterin. Leider sah ich sie nur selten, denn sie las an der Raumakademie Terrania und führte hin und wieder Spezialaufträge für alle möglichen Auftraggeber aus, unter anderem auch für die Kosmische Hanse (weshalb ich sie längst enterbt hätte, wenn sie nicht meine Lieblingsenkelin wäre).

Niemand durfte mir dreinreden, wenn ich sie vor eine Entscheidung stellen wollte, ihr versehentlicher Erzeuger schon gar nicht.

Es dauerte nur Minuten, bis Saylidy bei mir in meiner Patriarchenkajüte war, denn sie befand sich seit dreieinhalb Tagen an Bord der FLYNBON, um den Haushalt auf Vordermann zu bringen, der völlig darniederlag, seit meine Alte mit dem Musiklehrer einer Urenkelin durchgebrannt war. Ich gönnte dem Bengel den Schicksalsschlag. Es würde nicht lange dauern, bis er sich vor mir in den Staub warf, damit ich sie ja wieder zurücknahm.

Inzwischen konnte ich mich ein wenig erholen.

Das heißt, ich hätte mich erholen können, wenn da nicht dieser Stalker mit seinem Auftrag angekommen wäre. Natürlich war es ein Auftrag, den er mir erteilt hatte, auch wenn er darum herumgeredet hatte.

Am liebsten hätte ich ihn erschossen, vergiftet, erdrosselt und verbrannt. Oh, ja, ich hätte es getan, wenn ich nicht sicher gewesen wäre, daß er hinterher wie ein Föhnfix aus dem Verbrennungsrückstand (verfluchte terranische Redewendungen, die der Teufel aus ESTARTU immer zitierte und die ich nie richtig hinbekam!) wiederauferstanden wäre!

Außerdem hatte er mir die Chance meines Lebens geboten: ein Permit für ESTARTU und freien Handel mit den Reichtümern von Zivilisationen, gegen die die arkonidische und die terranische ein Dreck waren. Dafür hätte ich sogar mit einem noch schlimmeren Teufel paktiert, als es Stalker einer war.

„Was ist los mit dir, Opa?“ fragte Saylidy und rekelte ihre Kurven in einem Luxussessel.

Natürlich sagte sie nicht „Patriarch“ zu mir, sondern gebrauchte einen terranischen Begriff, um unser Verwandtschaftsverhältnis zu definieren. Diese Jugend!

Ich bedachte sie mit einem verweisenden Blick. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß ich sie genau musterte - und zum erstenmal seit Jahren fiel mir auf, was für ein Teufelsmädchen aus ihr geworden war. Sie hatte nicht nur eine Idealfigur, sondern auch Feuer in den Augen.

Beim Großen Black Hole!

Dieses Aussehen, dieses Feuer! Damit könnte sie ganz große Karriere machen! Perry Rhodan hatte, glaube ich, schon wieder geheiratet. Aber wenn Atlan mein Mädchen zu sehen bekam oder Julian Tifflor...! Ich mußte unbedingt versuchen, einen Vorstoß in diese Richtung zu machen. Wenn Saylidy einen der Mächtigen dieser Galaxis heiratete, hatte

ich ausgesorgt und brauchte meine Seele nie wieder an solche skrupellosen Teufel wie Stalker zu verkaufen.

„Warum blinzelst du, Opa?“ erkundigte sie sich und blickte fragend zu ihrem Vater und meinen drei anderen Söhnen Gard, Odo und Flyn, die ich ebenfalls in meine Kajüte zitiert hatte.

Ich wischte mir über die Augen und fuhr mir mit dem Ellbogen unter der Nase entlang.

„Stiert mich nicht so blöd an!“ wies ich meine mißratenen Söhne zurecht. „Es geht um folgendes: Wir werden die Teleport-Bodenstation und ihren Syntron zerstören.“

„Hier auf Arkon I?“ fragte Odo.

„Nein, in Andromeda!“ entgegnete ich grimmig.

„Das ist uns schon klar, Vater“, meinte Mailler.

„Warum verliert ihr dann überhaupt ein Wort darüber?“ wunderte ich mich.

„So darfst du uns aber nicht kommen!“ beehrte Flyn auf - und setzte sich auf den Fußboden, als ich ihm die Faust in den Magen rammte.

„Habt ihr auch Bedarf, Gard, Odo?“ erkundigte ich mich bei den beiden Bengels, die bisher unverdient davongekommen waren.

„Laß das, Opa!“ sagte Saylidy.

Mir wurde ganz warm ums Herz. Meine Prinzessin fand doch immer den passenden Ton.

„Ich habe nur Spaß gemacht“, erklärte ich ihr lächelnd und rieb mir die Hände, daß die Fingergelenke knackten. „Aber das mit der Teleport-Bodenstation ist mir ernst.“

„Das dachte ich mir“, erwiderte Saylidy und musterte mich prüfend aus ihren unergründlichen dunklen Augen. „Dabei brauchst du natürlich jemanden, der mit einem Syntron zu spielen versteht.“

„Du hast es erraten!“ rief ich erleichtert.

„Du willst doch nicht etwa sie mit hinein...“

Weiter kam Gard nicht, denn da hatte ich ihm die Faust auf sein Großmaul gesetzt.

„Hinsetzen!“ schnauzte ich die Bengels an - und sie kuschten.

„Du blutest, Opa“, sagte Saylidy und deutete auf meine rechte Hand.

Ich hatte es selbst schon gemerkt, daß die Haut über den Knöcheln aufgeplatzt war. Von wem hatte Gard nur diese Pferde Zähne geerbt!

Ich ließ es zu, daß Saylidy mir Heilplasma auf die Wunden sprühte, dann erläuterte ich meinen Plan. Er war einfach und genial, wie alle meine Pläne.

„Wir müssen uns beeilen“, fügte ich hinzu. „Stalker hat mir durch einen Boten sechs Teleport-Gürtel geschickt, die mit dem Geheimcode der Teleport-Bodenstation präpariert sind. Damit kommen wir durch die fünfte Dimension ungeschoren an allen Posten und Wachrobotern vorbei. Aber das funktioniert eben nur solange, wie der Teleport noch nicht deaktiviert ist. Genau das jedoch haben die Behörden vor. Ich schätze allerdings, daß bis zur Abschaltung noch zwei Stunden vergehen.“

„Wie...?“ setzte Mailler zu einer völlig überflüssigen Frage an.

Überflüssig war sie deshalb, weil ich sowieso vorhatte, alles Notwendige zu erklären.

„Mit TNA-Ladungen aus Uralt-USO-Beständen“, sagte ich und registrierte mit Genugtuung, wie meine Bengels erschranken. „Aber damit wirst du natürlich nichts zu tun haben, Sayli“, wandte ich mich an meine Prinzessin. „Deine Hilfe könnte ich nur gebrauchen, um den Syntron zu bändigen. Ich kenne mich zwar mit Positroniken aus und kann sie im Schlaf manipulieren, aber dieses neumodische Zeug, bei denen die Prozessoren, Datenkanäle, Speicher und Ego-Elemente nur aus Luft bestehen ...“

„Aus strukturierten und miniaturisierten hyperenergetischen Feldern“, korrigierte mich meine Enkelin. „Die sind doch viel leichter zu handhaben als der veraltete positronische Kram.“

„Ja, für dich vielleicht“, gab ich zu. „Ich kann mich da nicht mehr hineindenken.“

Ich richtete mich drohend auf.

Einer von den Bengels hatte etwas gesagt, das nach „Gehirn abgesoffen“ geklungen hatte. Aber es war so raffiniert gesprochen gewesen, daß ich nicht hatte feststellen können, woher die Worte gekommen waren.

„Ich mache das schon, Opa“, erklärte Saylidy und besänftigte mich wieder.

„Danke, mein Kind“, sagte ich mit plötzlich feuchten Augen. „Aber geh' ja kein Risiko dabei ein, ja!“

„Im Gegenteil“, versicherte sie mir. „Ich werde dafür sorgen, daß es kein Risiko für uns gibt.“

*

So ein Teleport-System war schon eine feine Sache. Nur schade, daß die Kartanin beim Großversuch dazwischengepfuscht und einen Psi-Sturm verursacht hatten, durch den die 114 Millionen Teilnehmer wild durch die Gegend teleportiert worden waren. Ha, ich hatte es den arroganten Arkoniden gegönnt. Leider verstanden sie keinen Spaß. Ich glaube, sie fürchteten sich sogar vor ihren eigenen Schatten.

Es flackerte bunt vor meinen Augen, dann stand ich vor der Kontrollwand des Syntrons mitten in der Teleport-Bodenstation. Ich nahm jedenfalls an, daß die gläsern wirkende Fläche vor mir, hinter der sich absolut nichts zu befinden schien und die das Inertfeld sein mußte, so etwas wie eine Kontrollwand darstellte, denn auf sie waren eine Anzahl Schaltkonsolen projiziert.

„Nicht bewegen!“ flüsterte Saylidy.

Ich und meine Söhne, wir erstarrten förmlich.

Aus den Augenwinkeln sah ich, daß meine Enkelin ein unterarmlanges, brettförmiges schwarzes Objekt aus der Seitentasche ihres terranischen Gravo-Paks hervorzog. Es war nur fingerdick und enthielt eine Menge leuchtende Sensorpunkte, Kreise und Symbole.

Etwas zwitscherte.

Es war ein elektronisches Zwitschern. Woher hätte hier auch ein Vogel kommen sollen!

Das ist der Syntron! sagte mir eine innere Stimme. *Er hat Verdacht geschöpft und gibt nur deshalb keinen Alarm, weil ihr nicht auf normalem Weg hereingekommen seid und weil es zu seinem Speicherwissen gehört, daß Unbefugte sich nicht mit Hilfe des von ihm kontrollierten Teleport-Systems Zutritt verschaffen dürfen.*

Mir wurde einiges klar.

Der Syntron hätte zweifellos unsere Identifikation verlangt, sobald wir aktiv geworden wären. Solange wir uns passiv verhielten, hinderte ihn seine Programmierung daran. Darum hatte Saylidy uns befohlen, uns nicht zu bewegen. Sie hatte schon ein schlaues Köpfchen. Aber von wem schon!

Das Zwitschern verstummte, nachdem Saylidy mit den Fingerspitzen rasend schnell über die Sensorpunkte ihrer Schaltleiste geglitten war.

Zwischen uns und dem Inertfeld baute sich eine Holoprojektion auf. Sie zeigte eine Kugel aus grauem, mattglänzendem Material, die vor dem Hintergrund der Sterne im All schwebte.

Der geostationäre Satellit des Teleport-Systems!

Rings um die Kugel zog sich ein doppelhelixförmiger Wulst, der strahlend hell leuchtete, die Hauptantenne des Satelliten.

Eine zweite Holoprojektion baute sich auf.

Sie stellte einen Planeten dar - Arkon I -, um den sich ein dichtes, silbrig schimmerndes Netz spannte (die abstrakte Darstellung des rings um Arkon I gerafften und geordneten Psi-Netzes).

Ein heller Pfeifton klang auf, schwoll an und erlosch wieder.

„Alles in Ordnung“, konstatierte Saylidy.

Mir brach nachträglich der Schweiß aus, als ich daran dachte, was alles hätte geschehen können, wenn meine Enkelin nicht so tüchtig wäre.

„Danke!“ sagte ich. „Wie hast du das gemacht?“

Saylidy lächelte triumphierend und geheimnisvoll.

„Ich habe den Symmunkator des Syntrons mit einer programmierten Sextadimladung beschossen, die in ihm hyperenergetische Modulationsfelder memorierte“, erklärte sie. „Der Syntron steht euch zu Diensten - solange keine autorisierte Person erscheint und ihn reloyalisiert.“

„Ausgezeichnet!“ frohlockte ich und rieb mir die Hände, weil ich den Profit förmlich roch, den uns dieser Coup einbringen würde.

„Oh, nein!“ wagte Mailler zu protestieren. „Was Sayli da gesagt hat, kann doch gar nicht funktionieren. Eine solche technische Möglichkeit ist mir jedenfalls nicht bekannt. Da stimmt doch etwas nicht, Vater!“

Saylidys Miene wurde ausdruckslos.

„Der Memomodulprojektor ist das High-Tech-Erzeugnis...“, trumpfte sie auf, dann verloren sich ihre Worte in undeutlichem Gemurmel.

„Da hörst du es!“ schrie Mailler. „Sie hat etwas benutzt, das es gar nicht geben dürfte - nicht bei uns, nicht bei den Arkoniden und nicht bei den Terranern.“ Er wandte sich an meine Enkelin. „Du hast dich auf etwas eingelassen, das dir gefährlich werden kann“, stellte er erregt fest. „Ich will wissen, was los ist - und zwar augenblicklich!“

Ich kochte innerlich vor Zorn.

Was bildete sich der mißratene Bengel bloß ein! Wenn jemand etwas zu fordern hatte, dann war ich das, der Patriarch. Aber ich würde mich hüten, Saylidy ausfragen zu wollen. Wahrscheinlich hätte ich mit den Antworten doch nichts anfangen können - und wenn, wäre ich vielleicht verpflichtet gewesen, die Aktion jetzt noch abzublasen. Das konnte ich aber nicht. Stalker hatte mich in der Hand. Er konnte mich vernichten - und er konnte mich reich machen. Gar keine Frage, was mir lieber war.

„Du hältst deinen Mund, Mailler!“ sagte ich schneidend. „Und du teleportierst sofort auf die FLYNBON zurück und wartest dort auf uns, Sayli! Wirf deinen Teleport-Gürtel in den Konverter - und dieses Schaltdings am besten auch!“

Saylidy erwiderte nichts darauf, sondern flüsterte statt dessen ihrem Teleport-Gürtel den Befehl zu, der ihn veranlaßte, mit ihr auf die FLYNBON zurückzuteleportieren. Für einen Moment regte sich in mir das schlechte Gewissen. Ich erkannte, was meine Pflicht gewesen wäre. Aber meine Habgier siegte darüber. Das war mir ganz klar, aber nur flüchtig. Saylidy würde schon auf sich aufpassen. Ich hatte dafür zu sorgen, daß die Goshbon-Sippe Profit machte.

„An die Arbeit!“ befahl ich meinen Söhnen, nachdem Saylidy verschwunden war.

Wir installierten die thermonuklearen Abbrandladungen, stellten die Zünder auf eine Laufzeit von einer Minute ein und teleportierten.

Allerdings teleportierten wir nicht in die FLYNBON zurück, sondern in die Ruinen einer seit tausend oder mehr Jahren stillgelegten Raumschiffswerft an der Peripherie von Tanh-Kothor, auf dessen intakter Fläche meine Schiffe standen.

Hier wollten wir die Zerstörung der Teleport-Station abwarten und zusehen, was danach geschah. Ich traute Stalker nicht über den Weg. Womöglich hatte er längst anonym die

Sicherheitsbehörden alarmiert und ein Verhaftungskommando war unterwegs zur FLYNBON.

Wenn man uns dort aber nicht vorfand - und uns später auch nicht nachweisen konnte, daß wir im Besitz von Teleport-Gürteln gewesen waren, würde man uns nicht viel anhaben können.

So leicht legte man den alten Tailer Goshbon nicht herein.

5. DAO-LIN-H'AY

Die MASURA stürzte im freien Fall durch den tiefsten Abgrund, den es innerhalb der Galaxiengruppe gab, zu der auch unsere Galaxis gehörte.

Ein immerwährendes leises Knistern und Raunen erfüllte die Strukturen des Schiffes. Es waren die rund 300.000 Paratau-Tropfen, die in den 50 Esperkanzeln aufbewahrt wurden und gegen die psionischen Abschirmungen durch die Esper ankämpften, um sich zu entladen.

Ich drehte mich mitsamt meinem Kontursessel und blickte auf den Teil der Panoramagalerie, der einen Ausschnitt des hinter uns liegenden Weltraums abbildete.

Ein einziger blasser Lichtfleck, etwa so groß wie alle Fingerballen einer Hand zusammen, hing dort in der unendlich erscheinenden Schwärze.

Natürlich war er nicht der einzige in jenem Raumsektor, er war nur der einzige, der sich aus dieser Entfernung mit bloßem Auge erkennen ließ. Wenn ich meine Schlitzpupillen willentlich weitete, ahnte ich weitere, aber wesentlich blässere Lichtflecken.

Sie interessierten mich aber zur Zeit nicht.

Mich interessierte nur der größere Lichtfleck.

Es war die Galaxis, die wir Kartanin Ferner Nebel nannten und die bei vielen ihrer Völker den terranischen Namen Milchstraße trug.

Ein verhaltenes Vibrieren durchlief mich und erzeugte ein dunkles Schnurren, als ich mich an unseren letzten großen Triumph erinnerte, den wir in der Galaxis Milchstraße errungen hatten, den zweiten innerhalb kurzer Zeit.

Unseren ersten Triumph hatten wir feiern können, als es uns gelungen war, das terranische Kontor Fornax zu überfallen, die dortigen Paratau-Lager zu stürmen und den Großteil der Vorräte an Paratau zu erbeuten.

Den zweiten Triumph hatten wir vor rund zehn Tagen errungen, allerdings mit der Hilfe eines Wesens, das sich Stalker nannte und angeblich der Gesandte einer fernen Superintelligenz sein soll.

Nun, die Superintelligenz interessierte uns nicht, aber die Hilfe ihres Gesandten konnten wir nicht ausschlagen. Zu groß war die Verlockung, mit einem Schlag das Mittel in die Krallen zu bekommen, das die unverschämten Terraner in ihr Revier zurückweisen könnte: Homer Gershwin Adams, den Chef der Kosmischen Hanse und den Rädelsführer der Paratau-Diebe.

Natürlich glaubte ich Stalker kein Wort, als er mir versicherte, er wolle einen Krieg zwischen der Hanse und uns verhindern. Für wie dumm hielt er mich eigentlich? Schließlich hatte ich gesehen, über welche Machtmittel er verfügte. Er hatte nicht nur mühelos die MASURA zwischen den Sterneninseln aufgespürt, meine Esper hatten auch festgestellt, daß sich in der ESTARTU, Stalkers Raumschiff, Kräfte konzentrierten, mit denen sich die Offensiv- und Defensivbewaffnungen großer Flottenverbände lahm legen ließen.

Wenn er gewollt hätte, wäre es ihm demnach schon längst möglich gewesen, einen Frieden zwischen der Hanse und uns zu erzwingen. Es hätte keinesfalls einer Intrige wie der bedurft, die er gesponnen hatte.

Nach einer Beratung mit Fessen-Kon-H'ay und Jarmin-Vyn-H'ay war ich zu dem Schluß gekommen, daß Stalker nicht am Frieden interessiert war, sondern den Krieg zu schüren beabsichtigte. Dazu hätte es aber nicht ausgereicht, uns die Entführung von Adams zu ermöglichen. Da hätte schon Blut fließen müssen - und es hätte einer Eskalation militärischer Aktionen bedurft.

Beispielsweise, indem Stalker unseren Kommandotrupp, der Adams entführen sollte, in einen Kampf verwickelte, bei dem sowohl wir als auch Adams getötet wurden. Daraufhin hätte die MASURA Arkon I mit schwersten Nuklearwaffen beschossen - was nicht nur den offenen Krieg mit der Hanse bedeutet, sondern auch das Galaktikum zum Eingreifen auf Seiten der Hanse gezwungen hätte.

Ich wußte nicht, ob Stalkers Pläne tatsächlich so ausgesehen hatten. Aber es wäre unverantwortlich von mir gewesen, es darauf ankommen zu lassen. Folglich hatten wir von seiner Upanishad auf Arkon I aus per Teleport zugeschlagen und Adams entführt, aber wir waren nicht in die Admiral Kenos zurückgekehrt, wie es mit Stalker vereinbart worden war.

Statt dessen hatten wir von der MASURA aus einen Paratau-Angriff gestartet und Arkon I von einem Psi-Sturm heimsuchen lassen - und in seinem Schutz waren meine vier Begleiter und ich ungehindert von einem unserer Beiboote aufgenommen worden.

Mein Verdacht hinsichtlich Stalkers Heimtücke hatte sich dabei bewahrheitet. Er und seine Panisha hatten uns sofort angegriffen, als wir materialisierten, um Adams zu entführen. Ohne die allgemeine Verwirrung, die der Psi-Sturm angerichtet hatte, wäre es ihnen möglich gewesen, uns zu töten.

Stalker war ein Scheusal!

Ich ertappte mich dabei, daß ich den Rücken krümmte und die Krallen ausfuhr. Gewaltsam drängte ich diese Reaktionen zurück. Es fiel mir nicht leicht, aber ich mußte kaltes Blut bewahren. Die MASURA befand sich in einer wenig beneidenswerten Lage.

Zwischen der Galaxis Milchstraße und unserer Heimatgalaxie lagen 2,5 Millionen Lichtjahre. Aber davon würden wir mit unseren Lineartriebwerken höchstens ein Fünftel schaffen, bevor sie ausbrannten.

Meine Assistentin Jamur-Trahl-L'aggyr und ein Teil der Esper hatten mir geraten, von der Milchstraße aus Kurs auf Fornax zu nehmen, da die Entfernung dorthin nur rund 600.000 Lichtjahre betrug. Das hatte einleuchtend geklungen, aber nur ohne tiefergehende Abwägung der Gegebenheiten.

600.000 Lichtjahre wären nämlich immer noch 100.000 Lichtjahre zuviel gewesen. Außerdem lag Fornax nicht auf dem Weg zu unserer Heimatgalaxie, so daß sich die Entfernung zu ihr sogar noch vergrößert hätte.

Ausschlaggebend für meine Entscheidung, Kurs auf die ferne Heimatgalaxie zu nehmen, war aber für mich die Gewißheit gewesen, daß Stalker uns verfolgen würde. Wir hatten ihm auf Arkon I das Konzept verdorben - und er würde zusehen müssen, daß er sein Ansehen bei den Milchstraßenvölkern wieder aufpolierte. Das konnte er am besten, indem er Adams befreite - und die MASURA dabei eventuell vernichtete.

Stalker aber würde die MASURA zweifellos auf dem Weg nach Fornax vermuten - aus dem gleichen Grund, aus dem Jammur-Trahl-L'aggyr und ein Teil der Esper sich für diesen Kurs ausgesprochen hatten. Er konnte nicht glauben, daß wir so „verrückt“ sein würden, uns auf einen völlig aussichtslosen Weg zu wagen.

Wenn er in Richtung Fornax suchte, hatten wir aber vielleicht noch eine Chance, ihm zu entgehen, denn von Fornax aus würde er auch mit den Mitteln der ESTARTU die Streustrahlung des Parataus aus der MASURA nicht orten können. Dazu emittierten die Paratau-Regionen innerhalb von Fornax viel zu stark.

Und wenn unsere Linearkonverter ausgebrannt waren, gab es immer noch eine Möglichkeit für uns, der Verfolgung zu entkommen.

Allerdings war die Wahrscheinlichkeit dafür, in die Hölle zu kommen anstatt in unsere Galaxis, fast unendlich groß.

Doch wir Kartanin fürchteten den Verlust von Freiheit und Ehre mehr als den Tod.

Ich sah zu Fessen-Kon-H'ay, den Piloten der MASURA und Chef ihrer Raumfahrer, hinüber.

Er lehnte ungerührt in seinem Sessel, hatte die Augen halb geschlossen und schenkte sich gerade wieder Tee aus seiner Isolierkanne in den Becher, der auf seinem Schaltpult stand.

Er mußte meinen Blick auf sich gespürt haben, denn seine kurzen, spitzen Ohren zuckten plötzlich und drehten sich in meine Richtung. Doch er sagte nichts und auch ich schwieg. Wir kannten uns so lange, daß zwischen uns kaum Worte nötig waren.

Plötzlich ertönte eine Serie leiser Piffe.

Ortungssignale!

Fessen-Kons Ohren richteten sich augenblicklich auf Bao-Tinhyr-H'ay, die für die Ortung und Raumüberwachung verantwortlich war.

Die mollige, ältere Frau bewegte sich schneller, als Fremde es ihr zugetraut hätten. Wenn es darauf ankam, war sie voll da.

Nach einer Serie von Schaltungen und dem Ablesen zahlreicher Kontrollen meldete sie:

„Ortungsreflexe von etwas, das fast genau auf unserem Kurs liegt, Protektorin! Den Massetastern nach scheint es ein Planet zu sein. Aber er umkreist keine Sonne, sondern ist ein Einzelgänger, eine Dunkelwelt.“

„Eine tote Steinkugel!“ sagte Jarmin-Vyn-H'ay abfällig.

„Nein!“ widersprach Bao-Tinhyr dem Sternmarschall heftig. „Sie ist nicht tot. Ich empfangen Lebenszeichen.“

„Was für Lebenszeichen?“ erkundigte ich mich.

„Psionische Impulse, unmoduliert“, antwortete Bao-Tinhyr atemlos. „Was werden wir tun, Protektorin?“

Ich blickte aus geweiteten Schlitzpupillen auf den Teil der Panoramagalerie, der einen Ausschnitt des vor uns liegenden Weltraums abbildete.

Konnte ich einen Schimmer der Heimatgalaxie sehen?

Eigentlich war es nicht möglich. Wir waren viel zu weit von ihr entfernt. Wie hatte ich hoffen können, daß wir mit ausgebrannten Linearkonvertern das Fünffache der Strecke schaffen könnten, das wir mit intakten Linearkonvertern zurückzulegen vermochten!

Wenn kein Wunder geschah, würden wir die Heimat nie wiedersehen.

Unter diesen Umständen durfte ich nichts außer acht lassen, was uns auch nur eine vage Hoffnung zu geben vermochte.

„Wir nehmen Kurs auf die Dunkelwelt, Fessen-Kon!“ befahl ich.

6. SHAN JULIAN TIFFLOR

„Er war hier; ich bin ganz sicher!“ flüsterte Lelila Lokoshan zitternd vor Aufregung.

Ich musterte die zierliche, halb mädchenhafte und halb frauliche Person, die mir in meinen Gleiter nachgestiegen war, in dem ich nach einer Speicherspule suchte. Ihre dunklen Augen übten eine rätselhafte Faszination auf mich aus. Sie waren diesmal fordernd auf mich gerichtet.

„Von wem sprichst du?“ fragte ich, obwohl ich die Antwort bereits ahnte.

„Von ihm - und von ihm!“ gab die zierlich wirkende Kamashitin im zartesten Sopran und nichtsdestoweniger energisch zurück. „Von meinem Vater-Schwester-Sohn Tovari und dem Großen Erbgott Lullog.“

Inzwischen hatte ich die Speicherspule gefunden. Ich steckte sie in eine Außentasche meines Shant und wollte den Gleiter wieder verlassen. Aber Lelila versperrte mir den Weg.

„Es ist unmöglich“, entgegnete ich. „Ich habe keinen Kamashiten gesehen.“

Aber mir war natürlich klar, daß das überhaupt nichts besagte. In dem Gedränge Hunderter von Prominenten und Hunderttausender gewöhnlicher Zuschauer während des Großversuchs mit dem Teleport-System und in dem Chaos danach hätten mir wahrscheinlich zehn Kamashiten entgehen können - und ein kamashitischer Erbgott war auch nicht auffälliger, sondern „nur“ eine 40 Zentimeter große, smaragdgrüne Statuette.

„Geh bitte aus dem Weg!“ forderte ich Lelila auf, als sie hartnäckig die Gleitertür blockierte.

Sie schüttelte so heftig den Kopf, daß ihr grasgrünes, bis zu den Schultern reichendes Lockenhaar flog, und gab keinen Quadratzentimeter Terrain preis.

Ich seufzte.

Meine Zeit war knapp bemessen.

Stalker hatte Nia, Domo und mich in das Beiboot der ESTARTU bestellt, das auf Arkon I stand. Wir würden in Kürze starten, um die in den Leerraum geflohene MASURA zu verfolgen und Adams zu befreien. Was sollte der Sotho denken, wenn ich so lange ausblieb!

Und was würde erst Nia denken, wenn sie kam, um nach mir zu sehen und mich mit der attraktiven Kamashitin in meinem Gleiter entdecken würde!

Ich mußte unwillkürlich lächeln.

Natürlich war es Unsinn, was ich eben gedacht hatte. Nia wußte, daß sie mir vertrauen konnte - so, wie ich wußte, daß ich ihr vertrauen durfte. Sie würde nichts Falsches denken - und das brauchte sie auch nicht.

„Na, schön!“ sagte ich schicksalsergeben. „Sie waren also hier. Hast du einen handfesten Beweis dafür, mein Kind?“

„Terraner!“ entrüstete sie sich. „Ihr Terraner wollt immer etwas Handfestes als Beweis! Ich habe seine Anwesenheit *gefühlt*.“

„Ihre Anwesenheit!“ korrigierte ich sie, weil es mich irritierte, daß sie von zwei Dingen in der Einzahl sprach.

Sie beschämte mich, indem sie nicht darauf einging.

„Na, schön!“ wiederholte ich mich. „Ich werde nach ihm suchen lassen - beziehungsweise nach ihnen. Kannst du mir Tovari beschreiben?“

„Selbstverständlich“, erwiderte Lelila. „Aber wenn du Patulli Shangrinonskowje Batulatschino Sagrimat Lokoshan gekannt hast, dann weißt du, wie Tovari aussieht.“

„Patulli Shangrinon...“ Mir fiel alles wieder ein, was wir mit dem Burschen erlebt hatten - und plötzlich war ich gar nicht scharf darauf, Tovari kennenzulernen.

„Du versprichst mir, nach ihm zu suchen?“ vergewisserte sich Lelila.

„Bei meinem Shan-Kodex!“ versicherte ich und legte mir die Hand aufs Herz.

„Shan?“ fragte eine andere Frauenstimme ganz in der Nähe. „Shan Julian Tiffloor?“

Mir war, als jagte eine elektrische Entladung durch mein Rückenmark.

Diese Stimme!

Ich wußte, daß ich sie noch nie zuvor gehört hatte. Zugleich aber wußte ich, daß es die Stimme einer der seltenen Frauen war, die Himmel und Hölle gleichzeitig in den Händen hielten.

Ich schob Lelila zur Seite und sprang aus dem Gleiter.

Zuerst sah ich die Frau nicht, dann schob sie sich aus der Menge, die sich hier, in der Nähe der Tribünen drängte, auf denen Hunderttausende den Teleport-Großversuch erwartet hatten und auf denen wieder mindestens Hunderttausend warteten, was nun geschah.

Ich schluckte trocken.

Sie war eine Göttin!

Das jedenfalls war mein erster Gedanke bei ihrem Anblick. Ich rief mich aber sofort zur Ordnung. Es gab weder Götter noch Göttinnen.

Dennoch konnte ich nicht umhin, diese Erscheinung zu bewundern.

Sie war zweifellos eine Akonin. Ihre goldbraune Haut, ihr kupferrotes Haar mit dem Goldglanz und die unnachahmlich aristokratische Haltung verrieten es.

Als ich in die dunklen Lotusteiche ihrer Augen sah, zuckte ich unwillkürlich zurück, weil ich befürchtete, in ihnen die schwarzen Flammen zu sehen, die einst in Gesils Augen gelodert hatten. Aber da waren keine schwarzen Flammen. Nur das Feuer einer temperamentvollen Vollblutfrau - und mehr an Wissen, als eine Sterbliche je sammeln konnte.

Mir verschlug es den Atem.

Aber ich brauchte keine Sekunde, um mich wieder völlig in der Gewalt zu haben.

Ich neigte den Kopf.

„Mein Name ist Julian Tifflo“, stellte ich mich vor. „Mit wem habe ich die Ehre?“

„Iruna von Bass-Thet“, antwortete sie mit volltönender Stimme, in der ein fast unendlich breites Gefühlsspektrum mitschwang.

Bass-Thet, Bass-Thet! wirbelten meine Gedanken.

Mir war, als hätte ich diesen Namen schon gehört. Wenn er der Name eines akonischen Adelsgeschlechts war, dann allerdings hatte ich ihn mit Sicherheit schon gehört. Aber das mußte lange zurückliegen.

„Was kann ich für dich tun?“ erkundigte ich mich mit dem gebotenen Respekt.

Iruna musterte Lelila abschätzend, aber als ich durch ein leises Lächeln ausdrückte, daß ich es nicht für notwendig hielt, die Kamashitin wegzuschicken, akzeptierte sie das sofort. Ich erkannte es an ihren Augen.

„Ich suche jemanden“, erklärte die Akonin. „Einen Mann. Er heißt Giffi Marauder.“

„Giffi Marauder?“ wiederholte ich. „Ich habe den Namen nie zuvor gehört. Sollte ich ihn kennen?“

„Nicht, daß ich wüßte“, erwiderte Iruna. „Aber er war in deiner Nähe, als Homer G. Adams entführt wurde - und er versuchte, die Entführer aufzuhalten. Ich war an seiner Seite. Aber plötzlich startete das kartanische Beiboot, das die Kartanin und Adams aufgenommen hatte, Giffi geriet in den Impulsorkan der Triebwerke - und als ich wieder sehen konnte, war er verschwunden.“

Es versetzte mir einen Stich, und ich versuchte, mein Mitleid mit Iruna nicht zu zeigen.

Wenn dieser Giffi Marauder in den Impulsorkan der Beibootstriebwerke geraten war, konnte ihn niemand mehr finden, denn dann war er atomisiert worden.

Ich kniff unwillkürlich die Augen zusammen, als in meinem Bewußtsein die kaleidoskopische Wiederholung der Szene aufleuchtete, die dem Start des kartanischen Beiboots vorausgegangen war.

Fünf humanoide Wesen in Kampfanzügen und mit katzenhaften Gesichtszügen waren plötzlich auf der Haupttribüne materialisiert, hatten Sicherheitsleute niedergeschlagen und Adams überwältigt. Was danach gekommen war, vermischte sich in meinem Gedächtnis zu einem unentwirrbaren Durcheinander, denn da hatte der Psi-Sturm gewütet. Nur vage vermochte ich mich daran zu erinnern, daß Stalker mit einigen Panisha versucht hatte, die Kartanin einzuholen.

Mir wurde abwechselnd heiß und kalt.

Erst jetzt wurde mir bewußt, daß Stalker tatsächlich versucht hatte, die Entführung Adams' zu verhindern, obwohl er sie doch selbst inszeniert hatte. Mir war nachträglich sogar, als hätte er versucht, die Kartanin zu töten.

Doch das war absurd.

Weshalb sollte er seine Verbündeten töten und seinen eigenen Plan zunichte machen wollen?

Plötzlich durchfuhr es mich gleich einem elektrischen Schlag.

Da war tatsächlich noch jemand gewesen!

Ein mittelgroßer, schlanker Humanoide mit hellrotbrauner Haut und schwarzem Zottelhaar, bekleidet mit einem SERUN oder einem SERUN-ähnlichen Kleidungsstück, der zwischen den Kartanin und Stalker aufgetaucht war und etwas geschrien hatte.

Und schräg hinter ihm eine Frau.

Iruna von Bass-Thet!

„Ich glaube, ich erinnere mich“, sagte ich leise und bedrückt. „Aber ich habe ihn und dich nur flüchtig bemerkt, weil...“

Weil ich den Kartanin unauffällig den Rücken deckte und über Stalkers Verhalten ihnen gegenüber schockiert war! fuhr ich in Gedanken fort. Aber das durfte ich natürlich nicht aussprechen.

„Ich verlor ihn aus den Augen“, erklärte ich statt dessen völlig wahrheitsgemäß. „Danach habe ich ihn nie wieder gesehen. Es tut mir leid, Iruna von Bass-Thet, aber ich fürchte ...“

„Nein!“ stieß die Akonin voller Inbrunst hervor. „Er ist nicht tot, denn er steht unter Shivas Schutz.“

Shiva? wiederholte ich in Gedanken. *Sie glaubt, eine Gottheit hätte ihn beschützt. Das mag sie trösten, aber es hat ihm sicher nichts genützt. Gottheiten helfen nicht, sie sehen nur zu.*

Ich zuckte die Schultern.

„Es gibt natürlich auch die Möglichkeit, daß er die Entführer noch vor dem Start einholte und dadurch Adams' Schicksal teilte“, erklärte ich, obwohl ich das für sehr unwahrscheinlich hielt. „Dann befindet er sich an Bord des Kartaninschiffs MASURA auf dem Weg nach Fornax.“

„Nach Fornax“, wiederholte Iruna tonlos, dann wandte sie sich um und ging davon.

Ich wollte sie zurückrufen.

„Laß sie, Tiff!“ bat Lelila mich. „Dieser Giffi Marauder ist bestimmt tot. Je eher sie das einsieht, desto besser. Aber Tovari ist springlebendig - und eine innere Stimme sagt mir, daß ich ihn finde, wenn ich mit euch komme.“

„Von mir aus“, erwiderte ich. „Du kannst bis zum Beiboot der ESTARTU mitkommen - und du darfst mir zuwinken, wenn ich an Bord gehe. Aber mehr kann ich für dich leider nicht tun. Opa Shetvan hin, Opa Shetvan her.“

Ich erschauerte, als ich daran dachte, daß mir Lelila Lokoshan über den Weg gelaufen war, als ich noch Erster Terraner und Galaktischer Rat gewesen war. Doch nicht der Zeitpunkt jagte mir nachträglich eisige Schauer über den Rücken, sondern der Ort, an dem sich das abgespielt hatte.

Es war der Transmitterraum der MUTOGHMANN SCERP gewesen, ein Ort, an den jemand nur nach vielfacher Prüfung durch alle möglichen Sicherheitsinstanzen transmittieren konnte - und Lelila war bei keiner einzigen Sicherheitsinstanz auch nur registriert worden.

„Ich werde nicht winken, sondern mit an Bord gehen“, erklärte die Kamashitin mit verblüffender Selbstverständlichkeit.

„Das darf ich nicht entscheiden“, erwiderte ich, froh darüber, daß es so war, und ganz sicher, daß sie bei Stalker auf Granit beißen würde. „Das kann nur der Sotho.“

„Bring mich zu ihm!“ forderte Lelila mich auf.

Ich holte tief Luft, um zu einer geharnischten Erwiderung anzusetzen, ließ es dann aber bleiben.

Stalker konnte Ablehnungen viel besser und einleuchtender formulieren als ich.

Warum also sollte ich mich um etwas bemühen, was ihm mit einem Fingerschnippen gelingen würde.

„Komm mit!“ sagte ich.

7. STALKER

An Bord der FLYNBON herrschte ein so schreckliches Gewimmel, daß ich fürchtete, trotz meines Deflektorschirms entdeckt zu werden, denn der Teleport hatte mich mitten im engsten Gedränge materialisiert.

Doch obwohl ich hin und her gestoßen wurde, schöpfte niemand Verdacht. Ich ließ mich zu Boden fallen und kroch an die Wand. Dort war ich außerhalb des schlimmsten Trubels - und mit einemmal wurde mir auch klar, daß das Gewimmel nicht mir galt.

Ich war mitten zwischen den kleinen Gästen eines Kindergeburtstags gelandet!

Befremdet schlich ich an der Wand entlang.

Mir wollte nicht in den Kopf, daß ich einen unbeschwerten, fröhlichen Kindergeburtstag erlebte, inmitten von Geschöpfen, die so unschuldig waren wie die Blumen auf dem Felde - und das auf dem Schiff des verschlagensten Verräters, den ich bisher in der Galaxis Milchstraße kennen gelernt hatte.

Ich war erschüttert, denn logischerweise mußten viele der herumtollenden unschuldigen Geschöpfe die Erbmasse von Tailer Goshbon in sich tragen.

War es denkbar, daß Tailer nicht von Natur aus schlecht war, sondern daß die Umstände ihn erst zu dem Lumpen gemacht hatten, als der er sich mir präsentierte?

Ein kleines Mädchen stolperte rücklings gegen mich, strauchelte und ließ einen Teller mit Schokoladenpudding und Vanillesoße auf meine Füße fallen.

Ich bemerkte, daß sich aus meinen Fingern und Zehen schwarze Krallen bildeten.

Entsetzt zwang ich mich dazu, diesen Prozeß wieder umzukehren. Danach schlich ich beschämt davon.

Es war ein Glück, daß in den anderen Räumlichkeiten, in die ich danach kam, nicht gefeiert wurde. Allmählich überwand ich meine Verwirrung und konnte mich wieder auf die Ausführung meines Vorhabens konzentrieren.

Es kam darauf an, Tailer Goshbon Beweise dafür unterzuschieben, daß die fünf Kartanin, die Adams entführt hatten, mit der FLYNBON auf Arkon I gelandet waren und daß Patriarch Goshbon mit ihnen kollaboriert hatte, weil er neidisch auf die wirtschaftliche Vormachtstellung der Hanse war und sich von der Entführung Adams' erhoffte, daß die Hanse ihre Monopolstellung im ESTARTU-Handel verlor. Er würde nichts widerlegen können, denn ich hatte ihm alle Erinnerungen an unser Komplott genommen.

Skorsh bewegte sich unruhig auf meiner linken Schulter, enthielt sich jedoch jeden Kommentars. Das war ungewöhnlich für ihn, aber er benahm sich in letzter Zeit öfter ungewöhnlich.

Ich aktivierte meine Fähigkeit der Psi-Reflexion, als ich das Schott der Steuerzentrale öffnete.

Aber der Springer, der darin Wache halten sollte, lag lang ausgestreckt in einem Kontursessel und schnarchte so laut, daß die Gläser im Barfach des Getränkeautomaten klirrten.

Innerhalb weniger Minuten hatte ich die Bordpositronik mit verräterischen Daten gefüttert und sie so innerhalb von Tarndaten versteckt, daß sie bei flüchtiger Untersuchung nicht gefunden werden konnten. Wenn die Sicherheitskräfte die FLYNBON untersuchten, würde das allerdings bestimmt nicht flüchtig sein, denn sie hatten gezielte anonyme Hinweise erhalten.

Ich erstarrte, als das Schott in meinem Rücken sich öffnete.

Sofort fuhr ich meine Fähigkeit der Psi-Reflexion auf maximale Leistung, denn ich spürte, daß mir von dem Wesen, das durch das geöffnete Schott kam, Gefahr drohte.

Langsam drehte ich den Kopf, bis ich nach hinten sah.

Verwundert stellte ich fest, daß ich nur eine junge Frau vor mir hatte, eine Springerin, wenn mich ihr Äußeres nicht täuschte. Sie bewegte sich wie eine Somnambule, befand sich also fest im Griff ihrer eigenen, von mir gezielt manipulierten und auf sie zurückgeworfenen Gedankenimpulse.

Es war ganz leicht.

Sie konnte mir nicht gefährlich werden.

Warum aber hatte ich dann eben erst, als das Schott sich geöffnet hatte, den Eindruck von drohender Gefahr gehabt?

Mein Blick blieb auf dem flachen, linealförmigen schwarzen Gegenstand haften, den die Springerin in den Händen hielt - und plötzlich spürte ich Hochspannung in mir.

Etwas schaukelte meine Emotionen auf.

Ich bekam es mit der Angst zu tun, denn ich vermochte meine Emotionen nicht wieder in den Griff zu bekommen.

„Dummkopf!“ kreischte Skorsh mir ins linke Ohr. „Du fürchtest dich vor einem Gegenstand, der dir nur gefährlich werden kann, wenn ein Wissender damit umgeht. Diese Frau aber ist unwissend, was den Gegenstand betrifft, Sotho.“

Die Springerin schien trotz meiner Psi-Reflexion irgend etwas gehört zu haben. Sie legte lauschend den Kopf schief.

„Woher weißt du das?“ fragte ich meinen Animateur, schon bedeutend ruhiger geworden. „Und was ist das für ein Gegenstand?“

„Ich weiß nichts, aber ich fühle es“, gab Skorsh zurück. „Ich fühle, daß dieser schwarze Gegenstand etwas mit Technomagie zu tun hat, und ich fühle, daß die Frau ihn nur rein technisch nutzen kann, nicht aber technomagisch. Sie hat keine Ahnung von seinem wahren Wert.“

„Wenn er so wertvoll ist, werde ich ihn an mich nehmen“, erklärte ich und ging auf die Springerin zu.

„Bist du wahnsinnig!“ kreischte Skorsh, sprang von meiner Schulter und tobte wie rasend durch die Steuerzentrale. „Vielleicht ist das eine Falle. Hüte dich davor, dich zu verzetteln! Vergiß niemals, daß deine Zeit abläuft!“

Entweder hatte mein Animateur die Trance der Springerin gestört oder ich hatte meine Psi-Reflexion vernachlässigt, denn plötzlich sah sie sich suchend um - selbstverständlich, ohne mich oder Skorsh zu entdecken - und sagte leise:

„Ich bin Saylidy Goshbon. Wo bist du, Mächtiger?“

Saylidy Goshbon!

Entweder eine Tochter oder eine Enkelin des Patriarchen. Nach dem Schönheitsideal der humanoiden Völker der Milchstraße war sie Superklasse. Kaum vorstellbar, daß in ihr die Gene des alten Gauners wirkten.

„Nimm sie mit!“ zischelte Skorsh mir zu. „Sie birgt ein Geheimnis, von dem sie wahrscheinlich selber nichts ahnt. Doch an Bord der ESTARTU wirst du es aus ihr herausbekommen. Aber laß den Gegenstand hier!“

Eine dumpfe Explosion ertönte. Wenig später schaukelte das Schiff.

Ich wußte, was geschehen war.

Während ich in der Steuerzentrale der FLYNBON stand und mir den Kopf über Saylidy Goshbon und ihren technomagischen Gegenstand zerbrach, hatten der Patriarch und seine Söhne gehandelt und die Teleport-Bodenstation mitsamt seinem Syntron in die Luft gejagt. Da die Station fast 1000 Kilometer von hier entfernt war und die Explosion dennoch das Schiff erschüttert hatte, mußte es den Springern gelungen sein, alle TNA-Ladungen synchron zu zünden. Das war keine schlechte Leistung.

Skorsh sprang wieder auf meine linke Schulter.

„Was stehst du hier herum und hältst Maulaffen feil!“ zischte er mir ins Ohr. „Wenn du noch lange wartest, wirst du dich mit arkonidischen Sicherheitsleuten und terranischen Hanse-Spezialisten anlegen müssen.“

Er hatte recht.

Zwar brauchte ich weder arkonidische Sicherheitsleute noch Hanse-Spezialisten zu fürchten, aber es widersprach meinem Kodex, unnötig Leben zu vernichten.

Ich zog mich zurück und präparierte Saylidy Goshbon so, daß sie erst nach einigen Minuten aus ihrer Trance erwachen würde.

Eigentlich hatte ich noch drückendere „Beweise“ gegen den Patriarchen hinterlassen wollen, doch ich beließ es bei den „injizierten“ Daten. Es war unsinnig, denn aller Voraussicht nach konnte mir Taler Goshbon doch nichts mehr nützen.

Vielleicht hatte Saylidy mich milde gestimmt.

Das hatte allerdings nichts damit zu tun, daß sie eine für terranische Begriffe schöne Frau war. So etwas berührte mich nicht. Aber ihre Persönlichkeit hatte mir zu denken gegeben.

Allerdings folgte ich nicht dem Rat meines Animateurs, sie mitzunehmen.

Dort, wohin ich fliegen würde, konnte ich sie nicht gebrauchen, schon gar nicht, wenn sie ein Geheimnis mit sich herumtrug, das sich irgendwann als Zeitbombe entpuppen mochte.

Ich hatte den Platz, auf dem die FLYNBON und die anderen vier Walzenraumer der Goshbon-Sippe standen, gerade verlassen, da näherten sich die ersten Kampfgleiter der Sicherheitsdienste...

8. GIFFI MARAUDER

Es war Wahnsinn!

Was suchte ich eigentlich auf der MASURA? Noch dazu getrennt von Kazzenkatts Schwester? Weshalb hatten wir uns in Dinge eingemischt, die uns nichts angingen?

Ich erinnerte mich noch deutlich an die Geschehnisse auf EDEN II, denen totale Verwirrung vorausgegangen war. Iruna von Bass-Thet war meine Schwester Bansheeroom gewesen - und ich hatte Shadow Javelin geheißen.

Fast zu spät waren uns unsere richtigen Identitäten wieder eingefallen.

Die richtigen Identitäten?

Ich hieß Giffi Marauder und war Astralfischer im Auftrag von Perwela Grove Goor, der Chefin eines Freien Wirtschaftsimperiums. Zumindest war ich das gewesen, bevor mein Subtimer verunglückte und ich mitten in Geschehnisse katapultiert wurde, von denen ich eigentlich gar nichts hatte wissen wollen.

Dabei war mir in der Tiefe Atlan begegnet - und Iruna von Bass-Thet. Atlan und Iruna hatten sich unsterblich ineinander verliebt. Aber sie konnten damals nicht zusammenbleiben, denn Iruna war in ihrem Wesenskern die Schwester von Kazzenkatt, dem Zeroträumer, der den Dekalog der Elemente gegen die Völker der Milchstraße geführt hatte und nach seiner Niederlage vom Element der Finsternis geholt worden war.

Und das Erbe der Sarlengort, das Iruna in sich trug, hätte sich in der Lichtebeine der Tiefe tödlich für sie - und für jedes Wesen in ihrer Begleitung - ausgewirkt.

Deshalb waren Iruna und ich dem Arkoniden nicht in die Lichtebeine gefolgt: Iruna nicht, weil sie nicht durfte - und ich nicht, weil ich sie beschützen wollte, damit sie auf Atlan warten konnte.

Denn ich war sicher, daß diese beiden Wesen füreinander bestimmt waren.

Mit Hilfe meines Psi-Eies namens Shiva und unbekannter Mächte waren Iruna und ich aus der Tiefe entkommen - aber nur, um vom Regen in die Traufe zu geraten, nämlich in die Gewalt des Chaotarchen, der dabei gewesen war, EDEN II mitsamt ES und den dort existierenden Konzepten und Mutanten zu vernichten.

Der Herr der Negasphäre hatte die zwanzig Virenschiffe, die er mit nach EDEN II gelockt hatte, in nega-psionische Wirbelfelder verwandelt, die das Multibewußtsein von ES destabilisierten und die Einzelbewußtseine an sich ziehen und in die Negasphäre schleudern sollten.

Alle normalen Lebewesen waren durch die Nega-Psi-Schocks paralysiert worden. Shiva hatte Iruna und mich davor bewahrt, aber wir waren nicht die einzigen Lebewesen, die davon verschont blieben.

Außer uns hatte noch ein Wesen den Gewalten des Chaotarchen widerstanden.

Ein ungeborenes Lebewesen!

Das Kind Perry Rhodans und Gesils!

Vielleicht wäre dennoch alles verloren gewesen, aber es war Iruna gelungen, im Zerotraum auf das Ungeborene Einfluß zu nehmen und seine psionischen Kräfte zu lenken, so daß es seinerseits seine Mutter aus der Paralyse befreien und sie befähigen konnte, den porleytischen Devolator erfolgreich gegen den Herrn der Elemente einzusetzen.

Unterdessen hatte ich eine riskante Befreiungsaktion gestartet. Die Bezeichnung „riskant“ war dabei eine gewaltige Untertreibung. Im Grunde genommen hatte ich etwas getan, was die Superintelligenz ES nur schärfstens mißbilligen konnte. Nur war sie damals nicht in der Lage gewesen, es zu verhindern.

Ich hatte die auf EDEN II materialisierten Einzelbewußtseine von Dalaimoc Rorvic und Tatcher a Hainu befreit.

ES würde mir ewig deswegen grollen, aber ich bereute es nicht.

Gesil aber war es unter den lenkenden Impulsen ihres ungeborenen Kindes und Irunas gelungen, dem Chaotarchen mit dem Devolator den „Todesstoß“ zu versetzen.

ES war gerettet gewesen.

Iruna von Bass-Thet aber und ich, sowie die damals erst halbverstofflichten Psychopartner Dalaimoc und Tatcher hatten es nicht geschafft, in einem Virenschiff mitgenommen zu werden.

Dafür waren wir von Gesils ungeborenem Kind für unsere Hilfe belohnt worden.

Es hatte dafür gesorgt, daß wir mit ihm und Gesil unter Umgehung von Raum und Zeit von EDEN II nach Terra befördert wurden.

Das hieß, Iruna und ich waren auf Terra angekommen - ebenso wie Gesil und ihr ungeborenes Kind.

Was aus Dalaimoc Rorvic und Tatcher a Hainu geworden war, entzog sich bisher unserer Kenntnis. Sie waren von EDEN II mitgenommen worden, aber wahrscheinlich irgendwo hängen geblieben. Ob wir sie jemals wiedersehen würden, wußten nur die Beherrscher der Zeit.

Das alles lag eine halbe Ewigkeit zurück.

Für Iruna und mich war es leicht gewesen, von Terra aus nach Arkon I zu kommen. Zwischen den Planeten des Galaktikums herrschte Freizügigkeit, wie sie sich vor mehr als

2000 Jahren unsere damals noch erdgebundenen Vorfahren nicht hatten vorstellen können.

Warum wir nach Arkon I gereist waren?

Selbstverständlich, um an dem lang und breit angekündigten Teleport-Großversuch teilzunehmen - nicht aktiv allerdings, denn wir trauten den Wesen und Erzeugnissen aus der Mächtigkeitsballung ESTARTU nicht über den Weg. Shiva hatte uns eindringlich vor ihnen gewarnt und mir solange zugesetzt, bis ich fest daran glaubte, ich müßte während des Versuchs auf der Prominenten-Tribüne sein, um Unheil zu verhüten.

Shivas Warnung hatte sich auf makabre Weise bewahrheitet. Nur ich hatte kläglich versagt.

Als plötzlich fünf Kartanin mitten auf der Tribüne materialisierten und Adams kidnappten, hatte ich einen Herzschlag lang gezögert, weil ich mir sagte, daß die Teleport-Gürtel, die die Kartanin trugen, nur von Stalker und seinen Paladinen stammen konnten, das Erscheinen der Kartanin also harmlos sein mußte.

Als mir dann aufging, was gespielt wurde, war es zu spät.

Stalker und seine Panisha behinderten mich - und Stalkers Psi-Reflexion verwirrte vorübergehend sogar mein Psi-Ei. Als ich die Kartanin verfolgte, geriet ich in den Impulsorkan der Triebwerke ihres Beiboots.

Normalerweise wäre ich dabei atomisiert worden.

Shiva bewahrte mich davor, indem es mich durch die sechste Dimension katapultierte und mich in die Materie des kartanischen Fernraumschiffs MASURA integrierte.

Dort befand ich mich immer noch.

Ich wußte nicht, warum Shiva es bisher nicht geschafft hatte, mich aus der dimensional übergeordneten Verbindung mit der Schiffsmaterie zu befreien. Aber schlimmer für mich war, daß Iruna von mir getrennt worden war.

Ich steckte in der MASURA und merkte, wie sie immer tiefer in den Abgrund des intergalaktischen Leerraums vorstieß - und Iruna von Bass-Thet befand sich auf Arkon I, ohne zu ahnen, was aus mir geworden war.

Tue etwas, Shiva!

Ich bin dabei, Gebieter! hallte es mental zurück. Bald wirst du frei sein - und du wirst denen begegnen, die dir ihre Freiheit verdanken. Nur wird euer Zusammensein nicht lange dauern. Eine Botschaft aus Raum und Zeit wird die anderen abberufen und dir zu einem Erlebnis verhelfen, das leider keinen Platz in deiner Erinnerung haben kann.

9. DAO-LIN-H'AY

Die Welt war dunkel.

Nicht einmal die restlichtverstärkenden Augen von Kartanin vermochten sie zu sehen. Die nächste Lichtquelle war rund 400.000 Lichtjahre entfernt, und die Scheinwerfer der MASURA stellten im kosmischen Sinne keine Lichtquelle dar, nicht aus einer halben Lichtsekunde Entfernung zu der Dunkelwelt.

Nur auf den Bildschirmen der Infrarotortung war sie zu sehen.

Es war ein echter Planet, ungefähr wie Kartan so groß, wie die eingeblendeten Meßwerte zeigten - und überraschenderweise an der Oberfläche fast genauso warm.

Diese Wärme konnte nur aus radioaktiven Zerfallsprozessen kommen, die in ihrem Innern abliefen.

Die Welt besaß sogar eine Atmosphäre.

Und sie besaß eigenständiges Leben!

Wir Kartanin in der Hauptzentrale der MASURA reagierten unterschiedlich auf den Anblick, den uns die Infrarotschirme boten.

Jammur-Trahl-L'agyr, eine Assistentin aus der Familie der L'agyr, die mich unterschwellig haßte, fauchte gleich einer in die Enge getriebenen erschöpften Kämpferin.

Bao-Tinhyr-H'ay, die Chefin der Ortung und Raumüberwachung, kroch in ihrem Sessel förmlich in sich zusammen.

Sternmarschall Jarmin-Vyn-H'ay, Chef der Sternsöldner, saß steif und mit hochaufgerichtetem Oberkörper an seinem Platz, die Schnurrhaare steif gespreizt, den schwarzen Fellstreifen aufgerichtet. Seine vielen Narben, Zeugen zahlreicher Kämpfe, schimmerten in der gedämpften Zentralebeleuchtung rosafarben.

Ganz anders reagierte Fessen-Kon-H'ay, der grauhaarige Pilot unseres Sternenschiffs. Er hing lässig in seinem breiten Sessel, die Lippen schief zu einem zynischen Lächeln verzogen.

Ich stand - und ich versuchte, unbeeindruckt zu erscheinen.

Ganz gelang mir das wahrscheinlich nicht, denn die grauweiße, tief gefurchte und permanent pulsierende Masse, die die gesamte Oberfläche des Planeten umspannte, glich täuschend der Oberfläche einer kartanischen Großhirnrinde. Zwar gab es hier und da wassergefüllte Vertiefungen, aber sie waren an den tiefsten Stellen höchstens zwei Fuß hoch und bedeckten alle zusammen nicht mehr als zehn Prozent der einzigartigen Lebensform.

„Ist es gefährlich?“ fauchte Bao-Tinhyr in meine Richtung. „Von ihr scheinen die psionischen Impulse auszugehen.“

Ich stand längst mit meinen Espern in ihren Halbkugelaufbauten an der Oberseite des Schiffes in Verbindung. Sie schirmten uns mit Hilfe des in den Kanzeln lagernden Parataus ab und betasteten gleichzeitig die Lebensform auf der Dunkelwelt.

„Bisher nicht“, antwortete ich. „Die psionischen Impulse sind immer noch unmoduliert. Wie nennen wir die Welt? Hat jemand einen Vorschlag zu machen?“

„Na-Ge-D'ay“, sagte Fessen-Kon trocken.

Maunzendes Gelächter brandete gedämpft auf.

Na-Ge-D'ay hieß *Fleischpudding* und war bei uns Kartanin ein Nahrungsmittel für uralte Leute, denen die Zähne ausgefallen waren.

„Einverstanden“, sagte ich.

Etwas knirschte in der Schiffszelle.

Im selben Augenblick schlugen meine Esper Alarm.

Wir haben Masse verloren! vernahm ich eine telepathische Botschaft. *Genauer gesagt, es fehlt Masse, die bisher in die Seitenwand eines Maschinenraums integriert war.*

Was bedeutet das? dachte ich zurück, während ich die Hand in der Spezialtasche meines Kampfanzugs hielt, die stets einen Paratautropfen barg.

Unbekannt! kam es von den Espern zurück.

Eigentlich hätte ich jetzt Fessen-Kon anweisen müssen, das Schiff zu stoppen. Immerhin war nicht auszuschließen, daß das Phänomen des Massenschwunds auf psionische Kräfte von Na-Ge-D'ay zurückzuführen war.

Aber als ich von den Espern erfuhr, daß es bei dem einmaligen Schwund von zirka 50 Kilo Masse geblieben war und sich auch sonst nichts Verdächtiges tat, ließ ich den Piloten in Ruhe.

Ich blickte lediglich zu Muyin-Sok-H'ay hinüber, der Chefin des Feuerleitstands, und kreuzte die Arme vor der Brust. Es war eine ihr vertraute Geste. Von da an wußte sie, daß sie sich jederzeit feuerbereit halten mußte.

Fessen-Kon-H'ay goß sich Tee nach, leerte den Becher und stellte ihn danach weit an die Seite. Es war seine Art, sich auf eventuell notwendig werdende Blitzmanöver vorzubereiten. Er mochte alt an Jahren sein, aber seine Sinne waren so scharf wie eh und je. Ihm war nicht entgangen, was ich Muyin-Sok signalisiert hatte.

Da ich keine anderslautenden Befehle erteilte, steuerte er die MASURA in einen Orbit, wie das Routine war, wenn wir fremde Planeten erkunden wollten. Fessen-Kon wählte einen Orbit unterhalb der geostationären Bahn, damit der Planet sich seitwärts „unter“ uns hinwegdrehte und wir nach und nach alle Gebiete seiner Oberfläche zu sehen bekamen.

Die Ortungssysteme und die Esper tasteten die Oberfläche systematisch ab und versuchten natürlich vor allem, etwas über die Beschaffenheit und die Funktionen der tief gefurchten und offenbar lebenden Masse herauszubekommen, die sie umspannte.

Kein pflanzliches, aber auch kein tierisches Leben! teilten die Esper mir mit.

„Achtung!“ rief Bao-Tinhyr. „Ich orte eine Lücke in der Masse. Sie sieht aus, als hätte jemand ein Stück der Lebensform herausgeschnitten.“

„Richte die Hypertaster darauf!“ befahl ich.

„Ausgeführt“, meldete Bao-Tinhyr.

Im gleichen Moment empfing ich einen erstaunten Aufschrei der Esper.

Was habt ihr? dachte ich.

Die psionischen Impulse sind verstummt! vernahm ich die Antwort. *Es scheint, als wäre die Masse dort unten plötzlich tot.*

„Hypertaster aus!“ befahl ich.

„Ausgeführt“, meldete Bao-Tinhyr.

Psionische Entladung! meldeten die Esper. *Als ob auf Na-Ge-D'ay etwas entstofflicht worden wäre. Vorsicht! Wiederverstofflichung der gleichen Masse innerhalb des Schiffs. In der Nähe der Maschinenräume.*

Jarmin-Vyn-H'ay bewies wieder einmal mehr seinen sechsten Sinn für Gefahrensituationen. Er kam aus seinem Sessel hoch, eine Hand am Aktivierungsschalter seines Armband-Kommandogeräts.

„Was ist passiert, Protektorin?“ wandte er sich an mich.

„Alarmiere deine Sternsöldner!“ befahl ich ihm. „Sie sollen das Schiff nach Fremden durchsuchen! In der Nähe der Maschinenräume müssen welche materialisiert sein - von Na-Ge-D'ay aus.“

„Soll ich ihm einen Denkkzettel verpassen?“ fragte Muyin-Sok mit den Fingern über den Feuerschaltungen.

„Wem?“ fragte ich verweisend zurück. „Etwa dem ganzen Planetenleben?“

Ich musterte den Sternmarschall und hörte zu, wie er seine Befehle an die Sternsöldner erteilte. Sie waren allesamt harte und kampferfahrene Soldaten. Wenn es in der MASURA Feinde gab, würden sie gestellt und unschädlich gemacht werden - wenn möglich ohne Blutvergießen, denn auch dieser Grundsatz galt für die Sternsöldner, solange er sich ohne Gefahr für unser aller Leben vertreten ließ.

10. TATCHER A HAINU

Das Universum war klein.

Es kann noch gar nicht lange her sein, da tauchte dieser Zettel auf EDEN II auf, wo Dalaimoc und ich infolge der Manipulationen des Chaotarchen gerade aus ES ausgeschleudert und materialisiert worden waren.

Er wollte uns retten. Aber da wir einfach nicht voll zu materialisieren vermochten, mußten wir eine Zeitlang halbstofflich herumgeistern.

Bis ein psionisch begabtes Ungeborenes uns auf unerklärliche Weise in ein fünfdimensionales Feld beförderte - und uns ausgerechnet hier wiederverstofflichten ließ.

Hier, das war eine schwachsinnige, dickfellige Wesenheit mitten im Leerraum zwischen den weit entfernten Galaxien.

Dalaimoc Rorvic und ich konnten nichts dagegen tun. Wir befanden uns in einer Art Trance und waren in die rätselhafte Wesenheit integriert. Der fette Tibeter allerdings hätte uns bestimmt befreien können. Schließlich war er ein Multi, was psionische Fähigkeiten betraf. Doch er war wohl schlichtweg zu faul dazu gewesen.

Ich hatte mich innerlich bereits damit abgefunden, bis zum Ende aller Zeiten untätig bleiben zu müssen, da war das Planetenwesen in Aufruhr geraten.

Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, daß jemand dabei gewesen war, etwas von der Masse des Planetenwesens zu stehlen. Das schien es zu beunruhigen.

Mich hatte es nicht beunruhigt.

Aber Dalaimoc schien es in seinem Phlegma gestört zu haben, denn er hatte sich dazu aufgerafft, sich und mich halbmaterialiell an Bord eines fremden Raumschiffs erscheinen zu lassen.

In einer heißen Wasserstoff-Atmosphäre!

Ich hatte schon schreien wollen - doch da merkte ich, daß ich in meinem halbmateriellen Zustand schmerzunempfindlich war.

Das war zur gleichen Zeit, als mir klar wurde, daß wir auf dem Schiff von Maahks erschienen waren. Nun, ja, sie sahen ein bißchen anders aus als die Maahks, die ich von früher gekannt hatte, aber die Ähnlichkeit war so groß, daß es sich eigentlich nur um Verwandte dieser Wasserstoffatmer aus Andromeda handeln konnte.

Wir hatten ein kurzes Gespräch mit einem Vertreter dieser Art gehabt, und danach war Rorvic bereit gewesen, den Maahk-Verwandten zu helfen, obwohl sie doch unsere Ruhe gestört hatten. Allerdings hatte ich gleich geahnt, daß das rotäugige Scheusal ihnen damit ein Danaergeschenk machte. Ich hatte die Fremden noch warnen wollen, aber sie hatten nicht auf mich gehört.

Wenigstens aber waren sie kurz darauf verschwunden.

Dalaimoc und ich hatten wieder unsere Ruhe gehabt.

Leider nicht sehr lange, denn dann kamen schon die nächsten Besucher. Diesmal waren es keine Maahk-Verwandten, sondern Felinen - noch dazu welche, die mit psionischen Energien auf der Dunkelwelt herumfingerten. Darum wohl verhielt sich unser dickfelliger „Gastgeber“ passiv und setzte seinen psionischen Sog nicht ein.

Als die Felinen allerdings mit scharfgebündelten hyperenergetischen Taststrahlen in der Wunde wühlten, die die Maahk-Verwandten ihm zugefügt hatten, da bekam das Wesen einen Schock und stellte sich tot - und damit wir es nicht dabei störten, stieß es uns in Richtung auf die Psi-Quelle oberhalb der Dunkelwelt ab.

Vorher aber erschien dieser Zottel wieder - und jetzt war er schon wieder da, genau dort, wohin Rorvic und ich abgestrahlt worden waren.

„Wo kommst du eigentlich her?“ wollte ich von dem Zottel wissen und sah mich um. Tosen und Rumoren deutete daraufhin, daß irgendwo in der Nähe leistungsstarke Aggregate arbeiteten. „Und was ist das für ein Schiff? Es ist doch ein Schiff, oder?“

„Ich bin Giffi Marauder“, sagte der Zottel, ohne meine Fragen zu beantworten. „Es ist schade, daß wir nicht länger Zusammensein konnten, Dalai und Tatcher.“

„Länger?“ echote ich. „Wir sind doch eben erst zusammengekommen.“

„Du verstehst wieder einmal gar nichts, du Trockeneiskrabbler“, nörgelte der fette Tibeter an mir herum. „Kannst du dich nicht mehr daran erinnern, daß wir uns alle in der Zeitgruft von Stonehenge getroffen haben?“

Ich schüttelte den Kopf, daß der Flaum flog (beziehungsweise das eine Haar, das den Flaum ausmachte).

„Davon weiß ich nichts.“

Irgendwo in der Ferne war das Krachen von Schotten und das Tapsen leiser Schritte zu hören.

„Wir haben nicht mehr viel Zeit“, erklärte Rorvic in seinem entnervenden Phlegma. „Tovari, ich werde das Planetenwesen als abstoßenden Pol benutzen und uns von ihm ins Kerngebiet einer Galaxis befördern lassen, wo wir schon eine Möglichkeit finden werden, weiterzukommen. Soll ich dich und Lullog mitnehmen?“

Die goldfarbenen Pupillen der leicht geschlitzten Augen des Zettels weiteten sich unnatürlich. Er schluckte mehrmals trocken.

„Tovari?“ echote ich. „Lullog?“

Mich durchfuhr es wie ein Stromschlag, und unwillkürlich rammte ich Dalaimoc den Ellenbogen in den Fettwanst. Dann starrte ich das eiförmige Etwas an, das der Zottel in den Händen hielt.

Es veränderte sich!

Das Farbenspiel n-dimensionaler Energien, das bisher über die Oberfläche des Eies getanzt war, gefror. Gleichzeitig expandierte das Ei und verformte sich.

Der Zottel hob es hoch und hielt es dicht vor sein Gesicht.

„Bei allen Regenbogenblumen von Kamash!“ stieß er heiser hervor. „Der Große Erbgott!“

Etwas polterte.

Ich sah aus den Augenwinkeln, daß ein katzenhafter Humanoide im hellgrauen Kampfanzug aus einer Korridorabzweigung kam, stehenblieb und eine Strahlwaffe hob.

Ich war schneller.

Meine Hand mit dem Kombistrahler fuhr raketengleich nach oben. Der Lauf knallte dem weißhäutigen Tibeter unter das Doppelkinn, dann entlud sich ein sonnenheller Energieimpuls an der Decke über dem Katzenartigen.

Mein Ruf „Vorsicht“ kam zu spät.

Der Katzenartige bekam einen Teil der von der Decke reflektierten Energie ab und brach bewußtlos zusammen.

Dalaimoc Rorvic aber knirschte mit den Zähnen und grollte:

„Beim Weißen Schrein von Manhattan! Diese Marswanze hat wirklich nur eine vertrocknete Kichererbse statt eines Gehirns in seinem Schädel!“ Er spie einen blutigen Zahnstummel aus, dann trat er mir voll auf den linken Fuß.

Während ich die Engel in allen Himmeln singen hörte, sah ich, wie aus dem Ei des Kamashiten eine zirka 40 Zentimeter große Statuette wurde. Es war nicht die Statuette eines Humanoiden, vielleicht überhaupt nicht die eines Lebewesens. Jedenfalls traten die Arme direkt an den Seiten des zirka 15 Zentimeter durchmessenden Kopfes aus und lagen am zirka 15 Zentimeter langen Rumpf an. Die Beine waren höchstens 10 Zentimeter lang, und die türkisfarbene Oberfläche des Objekts war von zahllosen feinen Sprüngen durchzogen.

Das alles aber wirkte keineswegs beständig, sondern leicht verschwommen, als existierte es nur teilweise im vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum. Einzelheiten des Gesichts fehlten völlig.

„In der Tat!“ stellte ich fest. „Ein Kamashite und sein Erbgott Lullog!“

„Ein Lokoshan und sein Großer Erbgott Lullog“, vervollständigte Dalaimoc. „Genauer gesagt, Tovari Lokoshan, der sich bisher für Giffi Marauder hielt.“

„Tovari Lokoshan!“ flüsterte der Kamashite und sah die Statuette in seinen Händen mit deutlichem Abscheu an. „Warum mußt du mich daran erinnern, Dalaimoc? Ich wollte ihm entkommen und hatte mich bei Perwela schon so heimisch gefühlt - und jetzt hat er mich doch wieder eingeholt.“

Rorvic lachte so dreckig, wie eben nur ein Halbcyno lachen konnte.

„Dafür hattest du uns die Begegnung tief unten in der Vergangenheit eingebrockt, Tovari“, entgegnete er. „Erinnerst du dich nicht mehr daran? Du hattest dich dazu eines

Spezialisten der Zeit und eines lebenden Trampolins bedient. Alles vergessen? Auch gut! Dafür habe ich nicht vergessen, was Captain Hainu und ich in der Tiefe der Zeitgruft entdeckten.“

Ich fror plötzlich, denn ich ahnte, was jetzt kommen würde.

„Wir hatten versucht, das abzuwenden“, fuhr das leichenhäutige Untier fort. „Vergebens! Deshalb müssen wir jetzt die Entladung zwischen den psionischen Kräften des Planetenwesens und den Psychogonen an Bord dieses Kartanin-Schiffes ausnutzen und uns auf den Höhepunkt jener Ereignisse katapultieren lassen, die ihre Schatten tief in die Vergangenheit vorauswarfen.“

Er ballte die Faust und versetzte mir eine Kopfnuß.

Während Tovari Lokoshan, Lullog und ein rundes Dutzend von allen Seiten heranstürmender Katzenwesen verschwammen und sich auflösten, hob uns die Woge des Zeitozeans empor und trug uns irgendwohin, wo wir, vielleicht und irgendwann, Tovari Lokoshan und seinen Großen Erbgott wiedertreffen würden.

11. DAO-LIN-H'AY

Nach kurzem, heftigen Kampf brachten vier Sternsöldner einen Gefangenen in die Zentrale.

Er war ein Simianer oder - wie die Maakar verächtlich zu solchen Humanoiden sagten - ein pongoider Primat.

Vom Kampf sah er ein bißchen ramponiert aus, genau wie die Sternsöldner, die ihn abgeführt hatten, aber in seinen goldfarbenen Augen leuchtete ungebrochener Stolz.

Eine Welle der Sympathie zu diesem Wesen überschwemmte mich. Ich riß mich zusammen, um nicht unvermittelt zu schnurren.

„Wer bist du?“ fauchte ich den Gefangenen an.

Er bewegte lautlos den Mund, als hätte er impulsiv antworten wollen, es sich dann aber anders überlegt.

„Giffi Marauder“, sagte er schließlich.

Ich war sicher, daß es nicht sein richtiger Name war, ließ es aber vorläufig dabei bewenden.

„Wie bist du an Bord dieses Schiffes gekommen?“ fragte ich weiter.

„Unfreiwillig“, erklärte er.

Hinter mir maunzte jemand belustigt. Das konnte nur Bao-Tinhyr-H'ay gewesen sein. Die anderen Anwesenden hätten es entweder nicht gewagt oder waren zu diszipliniert dazu.

„Es waren ursprünglich drei Eindringlinge“, berichtete einer der Sternsöldner. „Zwei von ihnen verschwanden spurlos, als wir angriffen.“

Ich musterte den Gefangenen aufmerksam, während ich gleichzeitig mit meinen Espern Kontakt aufnahm.

Habt ihr etwas von den anderen Fremden und deren Verschwinden bemerkt? erkundigte ich mich.

Zwei Massen! erhielt ich zur Antwort. *Einmal knapp fünfzig und einmal gut zweihundert Kilo. Sie verschwanden zur gleichen Zeit, zu der wir eine Entladung zwischen den Psychogonen und dem Planetenwesen orteten.*

Ich bedankte mich und konzentrierte mich ganz auf den Gefangenen. Eben war mir gewesen, als hielte er etwas unter den rechten Arm geklemmt, etwas Verschwommenes, Grünliches. Jetzt sah ich nichts mehr davon.

„Wurde jemand von euch verletzt?“ erkundigte ich mich bei den Sternsöldnern.

„Soldat Varu-Fyn erlitt einen Schock durch Energiereflexion“, antwortete einer von ihnen. „Das ist alles. Aber es war einer der verschwundenen Simianer, der geschossen hatte.“

„Drei Simianer insgesamt, also“, überlegte ich laut, dann wandte ich mich an den Piloten. „Wir verlassen den Orbit um Na-Ge-D'ay!“ ordnete ich an. „Kurs Heimatgalaxie und neue Linearetappe bis zum Ausbrennen der Konverter!“

„Und bis zum letzten Zapfenstreich!“ fügte Fessen-Kon-H'ay hinzu.

Er ließ die Psi-Haube, die an der Decke über seinem Platz mitten in der kreisförmigen Zentrale geschwebt hatte, halb über seinen Kopf gleiten. Ein dumpfes Grollen lief durch das Schiff, dann verebbte es wieder.

Wir nahmen Fahrt auf, wie ich an den Kontrollen sah.

„Sperrt den Gefangenen in die Zelle neben Adams!“ befahl ich.

Die vier Sternsöldner packten Giffi Marauder und vollführten eine Kehrtwendung.

Irgend etwas drückte auf mein Gehirn.

Ich schüttelte den Kopf, dann sagte ich:

„Kommando zurück! Laßt den Gefangenen hier! Er soll sich in einen Sessel setzen und sich ruhig verhalten!“

„Aber er ist ein Gefangener!“ entrüstete sich Jarmin-Vyn-H'ay.

„Das weiß ich selber“, erwiderte ich und wunderte mich darüber, daß ich es mir anders überlegt hatte. „Du hast natürlich recht, Jarmin-Vyn“, schwächte ich meine ein wenig schroffe Erwiderung ab, als ich sah, wie sich die Narben des Sternmarschalls röteten. „Aber er sieht mir nicht so aus, als könnte er uns gefährlich werden, solange du in der Nähe bist.“

„Das stimmt allerdings“, pflichtete Jarmin-Vyn mir bei und setzte sich so, daß er stets ein Auge auf Giffi Marauder haben würde, der von zwei Sternsöldnern zu einem freien Sessel geführt worden war.

Die MASURA hatte unterdessen weiter Fahrt aufgenommen. Ihre Impulstriebwerke arbeiteten lautlos, aber sie versetzten das ganze Schiff in Schwingungen.

„Elektronische Teleskopschaltung ein!“ befahl ich leise.

Ich brauchte nicht dazu zu sagen, auf welches Objekt die ETS eingerichtet werden sollte. Es gab niemanden in der Zentrale, der darüber rätseln mußte.

Im Zentrum des vorderen Teils der Panoramagalerie bildete sich ein matter Schimmer in der Finsternis, wurde allmählich heller und formte sich schließlich zu einer gut ausgeprägten Spiralgalaxis.

Die Heimat!

„Entfernung?“

„2,1 Millionen Lichtjahre“, antwortete Bao-Tinh-H'ay.

Ich schloß die Augen, als ich mir vorzustellen versuchte, welch ungeheure Entfernung das war: 2,1 Millionen Lichtjahre.

Das Bild der Heimatgalaxie, das die elektronische Teleskopschaltung in die Panoramagalerie einblendete, zeigte die Heimat, wie sie vor 2,1 Millionen Jahren ausgesehen hatte, denn so lange war das Licht von ihr bis zu unserer derzeitigen Position unterwegs gewesen.

Vor rund 1000 Jahren war auf Kartan das Transitionstriebwerk erfunden worden. Vor 10.000 Jahren sollten die Maakar aus dem Fernen Nebel vertrieben worden sein.

Das waren große Zeiträume.

Dennoch waren sie ein Nichts gegen die Zeitspanne, die das Licht von der Heimat bis hierher gebraucht hatte.

Und diesen gewaltigen Abgrund wollten wir überbrücken - mit Linearkonvertern, die spätestens nach 100.000 Lichtjahren total ausgebrannt sein würden!

Es war Wahnsinn!

Ich öffnete die Augen und bemerkte, daß alle anwesenden Kartanin mich wie gebannt anstarrten. Ihre Augen leuchteten von innen heraus.

„Wir haben immer noch rund 300.000 Psychogone“, stellte ich fest.

Jammur-Trahl-L'agyr atmete vor Schreck tief und geräuschvoll ein, dann beherrschte sie sich wieder.

Bao-Tinhyr-H'ay beugte sich vor, daß ihre Stirn auf der Kante ihres Kontrollpults lag, so daß niemand ihr Gesicht sehen konnte.

„Die spontane Deflagration einer solchen Menge Paratau ist gefährlich und garantiert keineswegs den Erfolg“, konstatierte Muyin-Sok-H'ay beherrscht.

„Sie garantiert die Teilnahme am letzten Zapfenstreich“, warf Fessen-Kon-H'ay zynisch ein.

Ich blickte fragend zu Jarmin-Vyn-H'ay. Seine Meinung zu dem Problem besaß für mich das größte Gewicht - abgesehen von der Meinung meiner 450 Esper, ohne die ich die ungeheuerliche Menge von 300.000 Parautropfen niemals beherrschen und zielgerichtet einsetzen konnte.

Die Augen des Sternmarschalls flammten, als würden hinter ihnen grelle Punktlichter eingeschaltet.

„Ich bin dafür!“ sagte er schlicht und stolz. „Im Leerraum zwischen den Galaxien sind wir nutzlos für unser Volk. Wenn es auch nur eine geringe Wahrscheinlichkeit dafür gibt, daß die Esper die bei einer spontanen Deflagration frei werdenden psionischen Energien zwingen könne, die MASURA nach Kartan zu transmittieren, so sollten wir diese Möglichkeit nutzen.“

Bao-Tinhyr hob den Kopf und schrie:

„Aber dabei können wir alle draufgehen!“

„Den Espern würde Psiphrenie drohen, psionischer Wahnsinn“, konkretisierte Muyin-Sok sachlich. „Ein unkontrollierbarer Psi-Sturm bisher unbekannten Ausmaßes wäre die Folge - und damit die Vernichtung unseres Schiffes.“

Ich sagte nichts dazu - noch nichts.

Der Ausdruck Deflagration stammte aus dem präkosmischen Zeitalter und bedeutete ursprünglich das verhältnismäßig langsame, explosionsfreie Abbrennen eines Sprengstoffs.

Seit wir Kartanin mit Paratau umgingen, gebrauchten wir diesen Ausdruck für die langsame, kontinuierliche Aufzehrung von Paratau durch den Einfluß von Mentalimpulsen intelligenter Lebewesen zum Zwecke der Erreichung parapsychischer Fähigkeiten.

Eine spontane Deflagration war die explosionsartige Freisetzung der im Paratau gespeicherten psionischen Energien und wurde von uns in der Regel als Waffe eingesetzt. Das hatten wir in den letzten beiden Giftatmer-Kriegen getan, damit hatten wir Verwirrung im Hanse-Kontor Fornax gestiftet, und dadurch war es uns im Arkon-System möglich gewesen, Homer G. Adams auf die MASURA zu entführen.

Dabei aber hatten wir Esper die freigewordenen psionischen Energien mehr oder weniger ungezügelt toben lassen. Etwas anderes würde es sein, sie im Griff zu behalten und zur Entstofflichung, Abstrahlung und Wiederverstofflichung eines Raumschiffs einzusetzen.

Und das über die unvorstellbare Entfernung von 2,1 Millionen Lichtjahren hinweg!

Es war Wahnsinn!

Aber es war auch unsere einzige Hoffnung, die Heimat wiederzusehen - und was war unsere Existenz denn noch wert, wenn wir unsere Kräfte nie mehr für unser Volk einsetzen konnten! Das brauchte ich jedoch nicht auszusprechen. Jeder Kartanin an Bord wußte das. Sie mußten sich nur erst alle darüber klar werden.

Das ETS-Bild verschwand vom Panoramaschirm wie alles andere.

Die MASURA befand sich im Zwischenraum - auf ihrer letzten Linearetappe.

Muyin-Sok-H'ay seufzte tief.

„Ich bin dafür“, erklärte sie.

Ich hatte es von einer H'ay nicht anders erwartet.

„Ihr habt den Verstand verloren!“ flüsterte Bao-Tinhyr.

„Wie kann man etwas verlieren, was man nie besessen hat!“ spottete Fessen-Kon.

„Komm, Süße! Wir zwei sind in Ehren alt und grau geworden. Warum sollten wir nicht auch in Ehren sterben?“

„Du hast nichts vergessen?“ fragte Bao-Tinhyr zaghaft und betastete unwillkürlich die auf ihre Wangen geklebten Fellstreifen, die das ausgefallene Haar ersetzen sollten.

„Absolut nichts“, versicherte Fessen-Kon treuherzig und verlogen.

„Dann mag kommen, was will!“ ergab sich Bao-Tinhyr in ihr Schicksal.

„Katzen- und Katergeschnurr!“ sagte der Gefangene zu sich selbst. „Wohin bin ich geraten?“

„In die Hölle!“ höhnte Jarmin-Vyn. Er stand auf, verneigte sich in meine Richtung und sagte: „Ich bitte um Entschuldigung für die Entgleisung, Protektorin.“

Ich wedelte mit einer Hand, was soviel besagte wie „Es ist nicht wichtig unter uns“.

Anschließend nahm ich wieder Intensiv-Kontakt zu meinen Espern auf.

Auch unter ihnen waren die Meinungen anfangs geteilt. Diejenigen, die den Versuch ablehnten, taten das sogar noch temperamentvoller als zuvor Bao-Tinhyr und Muyin-Sok, vielleicht, weil sie die Konsequenzen eines Fehlschlags deutlicher vorausszusehen vermochten als weniger sensible Frauen oder gar die psionisch tauben Männer.

Doch schließlich siegte auch hier die Einsicht in die Ausweglosigkeit unserer Lage, in der ein Fünkchen Hoffnung wertvoller war als die Aussicht auf ein nutzloses Dahindämmern im Leerraum.

Ich kehrte geistig wieder in die Hauptzentrale zurück und ließ meinen Blick über die Getreuen schweifen.

„Wir werden es tun!“ verkündete ich.

12. SHAN JULIAN TIFFLOR

Der Himmel brannte!

Die Schreie von Arkoniden und Besuchern von anderen Welten gellten über Tribünen und Plätze. Die Leute schienen zu glauben, die Welt ginge unter.

Ich ahnte, was wirklich geschehen war.

Vor zirka anderthalb Minuten, während ich mit Lelila Lokoshan noch nach Stalker gesucht hatte, war nordöstlich von uns ein unheimliches Glühen aus dem Boden gekrochen, hatte sich scheinbar unaufhaltsam verbreitert und dabei immer mehr Flammenzungen in den Himmel geschickt.

Die Tatsache, daß in derselben Richtung und Entfernung die Bodenstation des Teleport-Systems lag, hatte mich darauf gebracht, was dort zum Teufel ging - und die Art und Weise, wie das geschah, sowie die Färbung der Glut, war typisch gewesen für thermonukleare Abbrandladungen, wie sie in alten Zeiten von USO-Spezialisten bei Kommandoeinsätzen in den Zentren verbrecherischer galaktischer Organisationen gezündet worden waren.

Es waren harte und manchmal grausame Zeiten gewesen.

Verbrechersyndikate wie die Condos Vasac hatten versucht, alle festgefügtten Ordnungen zu zerschlagen und Anarchie herzustellen. Nicht, daß alle festgefügtten Ordnungen befriedigt hätten - das taten festgefügtte Ordnungen nie. Aber sie hatten den Völkern der Milchstraße eine Basis gegeben, ein Gerüst, auf dem sie nach und nach Verbesserungen einbauen, Reformen durchführen und die Zukunft der nachfolgenden Generationen sichern konnten. Offiziell war damals nach der Zerschlagung der Condos

Vasac verlautet, sie wäre eine akonische Geheimorganisation mit dem Hauptziel gewesen, dem damaligen Solaren Imperium zu schaden und sämtliche Konstruktionsunterlagen der Transformkanone auszuspionieren.

Das war nur der sichtbare, weil obenauf schwimmende Schaum auf einem ganzen Meer von Verbrechen, Perversitäten, internen Machtkämpfen und der Einmischung außergalaktischer Mächte gewesen.

Ich wußte es von dem damaligen Lordadmiral Atlan der damaligen United Stars Organisation, kurz USO genannt. Leuten wie Atlan und seinen besten Spezialisten wie dem Kosmo-Psychologen Ronald Tekener, seinem Psycho-Partner Sinclair Marout Kennen und Dutzenden anderen Frauen und Männern, die oft in aller Stille einen grauenvollen Tod gestorben waren, verdankten die heutigen galaktischen Zivilisationen unendlich viel.

Sie hatten ihre Kräfte dabei verzehrt, Verschwörungen und Verbrechen aufzudecken, die Drahtzieher auszuschalten und sich gegen deren Nachfolger zu behaupten - und in den allerwenigsten Fällen hatten sie die Hintermänner hinter den Drahtziehern beim Namen nennen dürfen, weil das zu unlösbaren Konflikten zwischen den galaktischen Völkern geführt hätte.

Auch ihre eigenen Namen waren meist unbekannt geblieben. Wer sich für sie interessierte, konnte ihre Namen auf einer schlichten Gedenktafel im Quinta Center Memorial nachlesen - und das war gleichzeitig der Beweis dafür, wie erfolgreich sie im Leben und im Tode gewesen waren, denn ohne ihre Erfolge gäbe es niemanden, der ihre Namen lesen könnte.

Das alles und noch mehr ging mir durch den Kopf, während Lelila sich schutzensuchend an mich drückte. Sie brachte mich nicht einmal in Verlegenheit dadurch. Ich dachte mir nichts dabei. Es war auch ganz selbstverständlich, daß ich sie zu Boden warf und sie mit meinem Körper schützte, als ein MAM-Kraftwerk von den Gluten erfaßt wurde und sich in pure Energie verwandelte.

Die Explosion war so gewaltig, daß sie die Abbrandgluten ausblies (was natürlich nicht wörtlich zu verstehen war; in Wirklichkeit wurde das thermonukleare Vernichtungspotential „nur“ in alle Winde zerstreut).

Sekunden später orgelte eine heiße Druckwelle über uns hinweg, entflammte alles Brennbare der Tribünen, riß die Reste um und ließ das Schreien verstummen.

Mir wurde übel bei dem Gedanken an die Intelligenzen, die sich noch näher am Explosionsort befunden hatten. Ich nahm mir vor, die Schuldigen für diese Schweinerei zu finden und der arkonidischen Gerichtsbarkeit zuzuführen. Mit „Schweinerei“ meinte ich nicht einmal die Sabotage an sich, also das Legen der TNA-Ladungen innerhalb der Teleport-Bodenstation, sondern die eben offenkundig gewordene Tatsache, daß die Behörden innerhalb der errechneten Katastrophenzonen ein MAM-Kraftwerk stehengelassen hatten. Ohne dieses unverantwortliche Versäumnis wäre die Katastrophe auf ein relativ kleines Gebiet begrenzt geblieben, so schrecklich die zum Himmel auflodernden Flammen auch ausgesehen hätten.

Es wurde plötzlich still. Die Flammen sanken in sich zusammen. Alles war düster, grau und schwarz verhangen. Dann begann mit einemmal die Sirenen der Katastrophenwarnung, der Ambulanzen und der technischen Notdienste zu gellen.

„Es ist vorbei!“ rief ich Lelila zu und zog sie hoch.

Überall ringsum rappelten sich Intelligenzen auf, flackerten Rot- und Blaulichter, gellten Sirenen und strahlten Scheinwerfer. Wenigstens in dieser Beziehung schienen die Behörden auf Arkon I vorausschauend gewesen zu sein.

Oder waren es nur die Positroniken gewesen?

Unwichtig! Wir mußten vordringlich Stalker finden! Nein, zuerst Nia dann Domo und danach Stalker. Dem Sotho blieb auch kein Schicksalsschlag erspart.

Nachdem die Blockwahrer auf Gatas die kürzlich dort eröffnete Upanishad-Schule geschlossen hatten, weil die Gataser sich gegen die Philosophie der Upanishad-Lehre stellten, hatten erst alle anderen Blues-Völker und danach auch die Posbis beim Galaktikum interveniert, um die von Stalker beantragte offizielle Anerkennung der Lehre zu hintertreiben.

Und jetzt wüteten Terror und Mord gegen das Teleport-System auf Arkon I, das durch den psionischen Angriff der Kartanin in Verruf gebracht worden war.

Es war ungerecht!

Um so mehr mußten wir Shana zusammenrücken und unserem Panish Panisha beistehen. Jetzt mußten wir uns bewähren!

*

„Dort ist er!“ hörte ich eine weibliche Stimme rufen.

Die Stimme von Nia!

Unendliche Erleichterung überfiel mich. Nia war nichts passiert, obwohl sie sich ebenso nahe wie Lelila und ich am Ort der Katastrophe befunden hatte.

Als ich mich umsah, entdeckte ich Domo Sokrat. Der Haluter stürmte zwischen zwei umgekippten Gleitern hindurch, sprang über eine Ambulanz und galoppierte auf mich zu.

Auf seinem Rücken saß Nia Selegris. Sie trug eine Shant-Kombination wie ich, hielt sich mit einer Hand am Kragenwulst des roten Kampfanzugs Domos (er bevorzugte noch sehr oft die traditionelle Einsatzkleidung halutischer Drangwäscher) und winkte mit der freien Hand.

Ich winkte heftig zurück. Mir wurde gar nicht bewußt, daß ich den linken Arm noch um Lelilas Schultern liegen hatte.

Dicht vor uns bremste Domo ab, indem er die Laufarme und Beine gegen den Boden stemmte. Als ich den Burschen unmittelbar in Elefantengröße vor mir aufragen sah, mußte ich daran denken, welche Aufregung vor gut 1600 Jahren das überraschende Auftauchen von Icho Tolot hervorgerufen hatte.

Das war auf Opposite gewesen. Im selben Jahre hatten wir den Sonnensechseck-Transmitter im Zentrum der Milchstraße entdeckt. Ich war bei der ersten Begegnung mit Tolot nicht dabei gewesen, aber man hatte mir berichtet, welchen Eindruck das Ungetüm hervorgerufen hatte. Atlan war fast in Panik geraten. Aber bei ihm war das etwas anderes gewesen. Er hatte sich an eine denkwürdige Begegnung zehntausend Jahre früher erinnert, bei der ein paar Haluter ein voll ausgerüstetes arkonidisches Landungskorps auf einer Methanwelt aufgerieben hatten.

Domo Sokrats Erscheinung rief bei mir weder Panik noch Unsicherheit hervor, obwohl er genau wie Icho Tolot rund 3,50 Meter hoch und in den Schultern 2,50 Meter breit war, unter T-Schwerkraft zirka 40 Zentner wog und einen schwarzen Schädel hatte wie eine Panzerkuppel - mit drei Augen von je 20 Zentimeter Durchmesser.

Domo war mein Freund - und er war Shan wie Nia und ich. Wir hatten unsere Prüfung gemeinsam abgelegt.

Nia sprang von seinem Rücken und stürmte auf mich zu.

Erst jetzt bemerkte ich, daß mein linker Arm noch um Lelilas Schultern lag. Mit einem gemurmelten „Verzeihung“ löste ich mich und fing Nia in beiden Armen auf.

„Bin ich froh, daß dir nichts passiert ist!“ flüsterte sie in mein Ohr.

Ich spürte, daß ihr Körper bebte. Sie mußte große Angst um mich ausgestanden haben. Wenn ich die Leute erwischte, die den Anschlag verübt hatten und die für das Stehen lassen der MAM-Kraftstation verantwortlich waren!

„Stalker kommt!“ grollte Domo und deutete mit einem Greif arm.

Ich blickte über Nias Schulter in die Richtung, die er mir wies, und entdeckte eines der hellgrauen, mattglänzenden Beiboote der ESTARTU. Es schwebte lautlos über das Durcheinander aus Rettern und Rettungsbedürftigen hinweg und näherte sich zielsicher unserem Standort.

„Er wird aufbrechen wollen“, meinte Nia.

„Jetzt?“ fragte ich entgeistert, denn ich hatte es für selbstverständlich gehalten, daß Stalker nach dem furchtbaren Anschlag mit dem Aufbruch warten würde, bis wir etwas über die Hintergründe und Hintermänner erfahren hatten.

Nia schien meine Gedanken zu erraten, denn sie schaltete mein Multifunktionsarmband ein und tastete die Frequenz des Allgemeinen Satelliten-Informationsdiensts Arkon I.

Auf der kleinen Bildscheibe flimmerte das Symbol des ASI, dann sagte eine neutrale Stimme:

„Der Terroranschlag auf die Teleport-Bodenstation, bei dem infolge der Explosion eines MAM-Kraftwerks große Verwüstungen und zahlreiche Opfer zu beklagen waren, steht kurz nach seiner Ausführung bereits vor der Aufklärung.

Die Sicherheitskräfte nahmen den Springer Tailer Goshbon fest und entdeckten bei der Untersuchung der Positronik seines Patriarchenschiffs FLYNBON Daten, die eindeutig darauf hinweisen, daß Tailer Goshbon sowohl aktiv an der Entführung des terranischen Hanse-Chefs Homer G. Adams beteiligt war, indem er sich mit den Kartanin verschworen hatte, als auch die Vernichtung des Teleport-Systems von Arkon I geplant hatte.

Tailer Goshbon wird zur Zeit verhört. Er hatte seine Verbrechen noch nicht gestanden, aber an seiner Schuld kann nach Lage der Dinge kein Zweifel mehr bestehen. Sein Motiv dürfte der Neid auf die Vormachtstellung der Kosmischen Hanse beim Handel mit ESTARTU und bei der Gewinnung des Parataus aus der Galaxis Fornax gewesen sein. Wir melden uns in wenigen Zeiteinheiten mit weiteren Berichten.“

„Diese Springer!“ entfuhr es mir. „Sie versuchten schon immer, ihre Konkurrenten mit unlauteren Mitteln auszuschalten! Aber eigentlich hatte ich gedacht, diese Zeiten wären vorbei.“

Das Beiboot der ESTARTU setzte in unserer unmittelbaren Nähe auf. Über dem transparenten „Fenster“ am Bug leuchtete gelblich das dreigeteilte Dreieck, das Hoheitszeichen der Mächtigkeitsballung von ESTARTU und zugleich das Symbol für den Dritten Weg.

Das Schott neben dem Fenster öffnete sich.

Da Stalker nicht herauskam, winkte ich meinen Gefährten, mir zu folgen und betrat das Boot (das mit seinen 50 Metern Länge und 25 Metern Höhe den jungen Leuten meiner Anfang der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geborenen Generation noch als Riesenraumschiff erschienen wäre).

Stalker stand in der Steuerkanzel, in der normalerweise auch die Passagiere untergebracht waren. Sein Animateur Skorsh hockte verdrießlich auf seiner linken Schulter und peitschte den meterlangen Knorpelschwanz hin und her.

„Sotho!“ sagte ich respektvoll, neigte leicht den Kopf und trat dann zur Seite, um meinen Gefährten Platz zu machen.

„Willst du Unbefugte an Bord lassen?“ keifte Skorsh ins Ohr seines Herrn. „Noch dazu, wo wir zu einer Mission aufbrechen, die größtes Fingerspitzengefühl erfordert.“

Er spielte natürlich auf Lelila an, aber da biß er bei mir auf Granit. Ich hatte den Knorpelzwerg mit der Physiognomie eines Teufels ohnehin nie gemocht.

„Sie heißt Lelila Lokoshan“, erklärte ich und zog die Kamashitin sanft am Arm herein. „Wir lernten uns schon vor einiger Zeit kennen, als ich noch Galaktischer Rat war. Unbekannte manipulierten damals geheimste Transmitterdaten, so daß Lelila gegen ihren Willen auf der MUTOGHMANN SCERP materialisierte.“

„Ich suche meinen Vater-Schwester-Sohn Tovari Lokoshan“, nahm Lelila mir die Initiative aus der Hand. „Opa Shetvan hat mich geschickt, damit ich Tovari mitsamt unserem Großen Erbgott Lullog zu ihm nach Hause bringe. Er kann sonst nicht sterben.“

„Er kann sonst nicht sterben“, wiederholte Stalker mitfühlend. „Das tut mir sehr leid, junge Dame, aber ich sehe nichts, was ich tun könnte, um dir zu helfen.“

„Ich fliege mit deiner ESTARTU mit“, bestimmte Lelila, als führte sie das Kommando. „Tovari wurde zuletzt in der Nähe des Beiboots der MASURA gesehen, mit dem die fünf Kartanin und Adams von Arkon I entkommen sind. Wenn er noch lebt, dann befindet er sich jetzt an Bord des Kartanin-Schiffes.“

„Wenn er noch lebt?“ echote Stalker.

„Er kam wahrscheinlich in den Impulsorkan der Beiboot-Triebwerke“, erläuterte ich.

„Oh!“ entfuhr es Stalker.

„Nichts oh!“ erklärte Lelila respektlos. „Tovari ist nicht tot. Lullog hat ihn beschützt.“

„Wirf sie hinaus!“ kreischte Skorsh und hüpfte auf Stalkers Schädel, um dort mit beiden Händen auf der Stirn seines Herrn herumzutrommeln. „Sie ist unverschämt und gefährlich! Du solltest solches Gesindel nicht einmal anhören, Meister!“

„Wenn er nicht sofort den Schnabel hält, fordere ich ihn zum Duell!“ grollte Domo Sokrat.

„Sie hat etwas Bedrohliches an sich!“ kreischte der Animateur - diesmal allerdings ziemlich gedämpft.

Ich musterte Lelila von der Seite.

Sie war nur etwa 1,35 Meter groß und schlank (und erst 16 Terrajahre alt, sah aber reifer aus), erschien kerngesund und durchtrainiert. Ihre Haut war goldbraun; ihr grasgrünes Haar fiel ihr in mittellangen Locken weich bis auf die Schultern. Die Brauen waren ebenfalls grün. Zähne und Fingernägel waren silberfarben. Ihre Nase war keine ausgesprochene Hakennase wie die von weiland Patulli Lokoshan, sondern schmal und sanft gebogen. Ihre Kleidung bestand im wesentlichen aus einer grünlich schillernden Kombination; im Holster trug sie eine Waffe, die sie „Instinkt-Schocker“ nannte.

Ich vermochte an ihr absolut nichts Bedrohliches zu erkennen.

Stalker hob die Hand, als Domo drohend vortrat. Der Haluter blieb augenblicklich stehen.

„Zieh dich zurück und sei still, Skorsh!“ befahl der Sotho mit unüberbietbarer Autorität.

Der Animateur hüpfte von seinem Schädel und verkroch sich unter einem Sessel.

Stalker musterte Lelila, dann verbeugte er sich vor ihr.

„Du bist uns als Gast willkommen!“ sagte er zu ihr, als er sich wieder aufgerichtet hatte.

Ich war überrascht. Das hatte ich nicht erwartet.

13. TOVARI LOKOSHAN

Ich hatte es immer noch nicht geistig verkraftet.

Eigentlich hätte ich mir denken können, daß die Aufdeckung meiner wahren Identität mein ganzes bisheriges Weltbild zertrümmern würde. Es hatte Anzeichen und Hinweise genug gegeben, die mich das ahnen ließen.

Dennoch war ich zutiefst erschüttert gewesen, als es dann tatsächlich geschehen war. Vielleicht auch nur deshalb, weil ich es zu diesem Zeitpunkt nicht erwartet hatte.

Woher hätte ich auch wissen sollen, daß Dalaimoc Rorvic mich auf Anhieb bis auf den Grund meiner Seele durchschaute. Noch immer war es mir ein Rätsel, wie er hinter meine

Identität und die von Lullog gekommen war, kaum daß er uns zum erstenmal vollstofflich gegenüber gestanden hatte.

Ich hieß also nicht Giffi Marauder, sondern Tovari Lokoshan - und ich war von Kamash geflohen, um mich vor dem „Fluch“ der Lokoshans in Sicherheit zu bringen, vom uralten Erbgott unserer Familie eingeholt und zu Handlungen gezwungen zu werden, die ich nicht ausführen wollte.

Es hatte alles nichts genützt.

Es hatte nichts genützt, daß ich viele Millionen Lichtjahre weit geflohen war, es hatte nichts genützt, daß ich mich meiner Erinnerungen entledigt hatte und falsche Erinnerungen hatte aufpfropfen lassen - und es hatte nichts genützt, daß ich in den Dienst von Perwela Grove Goor und ihres Freien Wirtschaftsimperiums getreten war und mich als Astral-Fischer betätigt hatte.

Das Schicksal hatte mich unerbittlich eingeholt.

Ich seufzte.

Nur mit halbem Ohr hörte ich, was die Kartanin miteinander besprachen. Daß ich sie verstand, hatte mich nicht gewundert. Ich hatte als selbstverständlich angenommen, daß entweder Hilda, die perfekte Positronik meines SERUNS oder Lullog als Simultanübersetzer nach beiden Seiten hin dienten.

Du wirst meine wahre Identität niemals preisgeben! wandte ich mich in Gedanken an den Erbgott, den ich zwischen rechtem Arm und Rippen spürte, aber nicht sah.

Ich werde sie nicht preisgeben, Gebieter! antwortete er mental. *Aber du wirst sie nicht ewig geheim halten können.*

Ewig! dachte ich verächtlich zurück. *Was dauert schon ewig?*

Darauf antwortete er nicht. Das machte mich nervös. Was wußte er über die Ewigkeit?

Die Kartanin, die von den anderen Katzenwesen respektvoll mit Protektorin angeredet wurde, erhob sich und verließ die Steuerzentrale in Begleitung zweier Sternsöldner.

Kaum hatte sie die Zentrale verlassen, maunzten, zischelten und fauchten die übrigen Raumfahrer miteinander. Ich glaubte herauszuhören, daß sie mit ihrem Schiff ein äußerst gewagtes Manöver vorhatten.

Das konnte ja heiter werden!

Ein Blick auf die Bildschirme der Panoramagalerie bewies mir, daß wir uns noch im Zwischenraum befanden. Das beruhigte mich wieder etwas. Während eines Linearmanövers konnte kaum etwas anderes unternommen werden.

Ich lehnte mich einigermaßen entspannt zurück und bemühte mich, die Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit zu ordnen...

14. DAO-LIN-H'AY

Als das Schott aufglitt, hob er den ungewöhnlich großen Kopf, der ihm, wahrscheinlich infolge Übermüdung, vornübergesunken war.

Das war er also!

Homer Gershwin Adams, ein Mann vom Volk der Terraner, Finanzgenie, Chef der Kosmischen Hanse - und Parataudieb.

Er würde mich kennen lernen!

„Steh auf!“ befahl ich - und mein Translator übersetzte.

Adams blieb auf dem Boden sitzen und hob statt dessen die Hände, die mit einer dünnen Kette an einem in die Wand eingelassenen Ring seiner Zelle gefesselt waren. Der Blick aus seinen blaßgrauen Augen suchte, meine Augen.

„Also, gut, macht ihn los!“ sagte ich zu den beiden Sternsöldnern, die mich begleitet hatten.

Danach setzte ich mich an den Tisch der Zelle und machte es mir bequem, indem ich ein Bein von dem Hocker herabhängen ließ.

Adams rieb sich die befreiten Handgelenke und nahm mir gegenüber Platz. Abschätzend musterte er mich.

„Du bist Dao-Lin-H'ay“, stellte er fest, als könnte er Gedanken lesen. „Was versprichst du dir von deinem Vorgehen, Protektorin?“

„In erster Linie natürlich die Beendigung der frechen Piraterie eurer Hanse“, antwortete ich.

Im nächsten Moment schoß mir siedendheiß der Zorn unter die Schädeldecke.

Wie kam dieser Simianer dazu, mich auszufragen? Schließlich befand er sich in meiner Gewalt und nicht umgekehrt. Ich war es, die ihn verhören mußte.

„Piraterie, so?“ erwiderte Adams und verschränkte die Arme vor der Brust. „Wer ist denn ein Pirat? Jemand, der wie die Kosmische Hanse den Vertrag mit dem Weisen von Fornax erfüllt und die Paratauregionen entsorgt - oder jemand, der unsere Beiboote stiehlt, unser Handelskontor in Fornax überfällt und unseren Paratau raubt?“

„Schweig!“ fauchte ich ihn an.

Er wollte trotzdem weiterreden, aber da fuhren die beiden Sternsöldner die Krallen aus und drohten ihm damit. Das erstickte seine Widerspenstigkeit.

„Seit beinahe fünfhundert eurer Standardjahre üben wir Kartanin das Privileg aus, in Fornax die Tauregionen zu entsorgen“, erklärte ich ihm. „Niemand darf uns dieses Recht streitig machen, auch die Kosmische Hanse nicht. Du bist unser Unterpfand dafür, daß die Hanse unsere Rechte anerkennt und auch in der Praxis respektiert.“

„Kidnapping und Erpressung also“, gab der Simianer kalt zurück. „Damit erreicht ihr nichts. Aber die Hanse wäre grundsätzlich zu Verhandlungen bereit - allerdings unter der Voraussetzung, daß alle Kartanin sich aus Fornax zurückziehen und daß das gestohlene Boot unseres ENTSORGERS zurückgegeben wird.“

„So geht es niemals“, entgegnete ich entschieden. „Zuerst muß die Hanse sich aus Fornax zurückziehen - und sie muß uns Schadenersatz leisten für allen Paratau, den sie sich widerrechtlich angeeignet hat. Danach könnten wir darüber verhandeln, zu welchen Bedingungen ihr Psychogone von uns bezieht.“

Adams lachte höhnisch.

„Darauf gehen wir in tausend Jahren nicht ein. Kehr' endlich auf den Boden der Tatsachen zurück, Kartanin!“

„Ich werde dir noch zeigen, was der Boden der Tatsachen ist“, gab ich zornig zurück. „Aber eigentlich bin ich nicht hierher gekommen, um mit dir zu streiten. Dazu werden wir später Zeit genug haben, falls es für uns ein Später geben sollte.“

„Was soll das heißen?“ wollte er wissen.

„Ich werde es dir erklären, während du mich zur Hauptzentrale begleitest“, sagte ich. „Wir haben nämlich etwas vor, was uns alle das Leben kosten kann. Deshalb lade ich dich in die Hauptzentrale ein. Wenn du mit uns sterben sollst, dann sehenden Auges und nicht wie ein eingesperrtes Tier.“

Verriet sein Blick Unsicherheit?

Es schien so.

Doch ich konnte mich auch getäuscht haben, denn im nächsten Moment stand er lächelnd auf. Aber vielleicht spielte er nur den Unerschrockenen.

„Dann laß mich sehen, was mich erwartet, Protektorin!“ sagte er.

*

Zunächst aber war ich erwartungsvoll.

Ich war nämlich ziemlich sicher, daß es sich bei dem Simianer, der sich Giffi Marauder nannte, um einen Spion der Hanse handelte. In dem Fall kannte ihn Adams wahrscheinlich - und es interessierte mich natürlich, wie die beiden Gefangenen bei einer Gegenüberstellung reagierten.

Aber meine Erwartungen wurden enttäuscht.

Giffi Marauder blieb einfach sitzen. Zwar musterte er den Hanse-Chef, aber er zeigte nicht, ob er ihn kannte - und Adams wiederum blickte Marauder mit blankem Mißtrauen an. Das konnte eigentlich nur bedeuten, daß er ihn für einen Verräter seines eigenen Volkes hielt, der mit uns Kartanin zusammenarbeitete.

„Weißt du, wer ich bin?“ brach Adams schließlich das Schweigen.

„Homer Gershwin Adams, denke ich“, antwortete Marauder. „Ich habe dein Konterfei mehrmals im Trivideo gesehen. Du bist Chef der Kosmischen Hanse, nicht wahr?“

„Allerdings - wenn auch zur Zeit als Geisel in der Gewalt Fremder.“

„Es sind Kartanin“, erklärte Marauder.

„Das weiß ich“, gab Adams zurück.

„Warum bezeichnest du sie dann als Fremde?“ wollte Marauder wissen.

Er machte mir Spaß, und auch Jarmin-Vyn und Fessen-Kon fingen an, sich zu amüsieren.

„Was soll die Haarspalterei!“ erwiderte Adams ungehalten. „Wer bist du eigentlich?“

„Giffi Marauder“, erwiderte Marauder.

„Und dein Beruf?“ wollte Adams wissen.

„Ehemals Astral-Fischer.“

„Und jetzt?“

„Weiß ich noch nicht.“

„Nationalität?“

„Intergalaktisch“, erklärte Marauder. „Ich bin so etwas wie ein Sternnomade.“

„Wir fallen zurück, Protektorin!“ meldete Fessen-Kon mit mahnendem Unterton.

Ich verstand die Mahnung durchaus - und ich beherzigte sie auch. Sobald die MASURA in den Normalraum zurückgefallen war, mußte ich die Esper veranlassen, sich unter meiner Führung zu einem mentalen Block zusammenzuschließen, die restlichen 300.000 Psychogone in spontaner Deflagration verpuffen zu lassen und die freiwerdenden psionischen Energien dazu zu verwenden, die MASURA nach Kartan zu transmittieren - oder doch wenigstens in die heimatliche Galaxis, wo wir irgendwann Hyperfunkkontakt zu einem unserer anderen Schiffe herstellen konnten.

„Hast du verstanden, was wir vorhaben, Giffi Marauder?“ wandte ich mich an den Sternnomaden.

„So ungefähr“, sagte Marauder gleichgültig.

„Fürchtest du dich nicht davor?“ fragte ich verwundert.

Er schüttelte seine zottelige Mähne.

„Warum sollte ich?“ gab er zurück. „Ich bin in letzter Zeit soviel kreuz und quer durchs All geschleudert worden, daß es mir auf einmal mehr oder weniger nicht ankommt.“

„Wir alle können dabei umkommen!“ warf Jarmin-Vyn ein und musterte Marauder prüfend.

„Aber nur einmal!“ trumpfte der Nomade auf. „Das ist nicht öfter, als wir sowieso sterben werden. Worüber also sollte ich mich aufregen!“

Jarmin-Vyn-H'ay lachte und funkelte den Nomaden an. Seine leuchtenden Augen verrieten die Sympathie, die er ihm gegenüber empfand - und ich mußte gestehen, daß er mir in diesem Augenblick ebenfalls sympathisch war.

„Ich finde das gar nicht lustig“, stellte Adams mürrisch fest. „Wenn mir wenigstens jemand erklären würde, worum es eigentlich geht. Vielleicht könnte ich dann mitlachen.“

„Erkläre du es ihm!“ befahl ich Marauder und winkte einem Sternsöldner, er solle einen Reservesessel für Adams gegenüber dem Sternnomaden aufstellen.

Anschließend vergaß ich die beiden Gefangenen, denn meine Konzentration auf die Esper und unsere Aufgabe beanspruchte mich total.

Das optisch erkennbare Universum verschwand.

Das psionisch erkennbare Universum tauchte vor meinem geistigen Auge auf...

*

„Es ist nichts, was Wesen wie du verstehen könnten“, sagte Das-was-durch-das-Nichts-sprach.

Ich versuchte, etwas zu sehen, aber das war unmöglich. Es war zu hell. Ich konnte nur die Augen schließen und mich auf Gehör- und Geruchssinn verlassen.

„Sprich weiter!“ bat ich.

„Ihr habt viel riskiert“, vernahm ich. „Es wäre nicht notwendig gewesen, denn es gibt einen besseren Weg.“

„Welchen?“ fragte ich.

„Wer ihn nicht kennt, lernt ihn durch Worte allein nicht kennen“, erwiderte mein unsichtbarer Gesprächspartner.

„Bist du das Gottesgeschöpf?“ bohrte ich weiter.

Diesmal antwortete die Wesenheit nicht. Mir war lediglich, als würde ich einen langgezogenen Seufzer hören. Aber das konnte auch auf einer Sinnestäuschung beruhen.

Ich grübelte darüber nach, wo ich mich befand, wer ich war und was ich eigentlich wollte. Aber ich fand keine Antwort auf meine unausgesprochenen Fragen.

Mit einemmal glaubte ich, Stimmen zu hören.

Ich konzentrierte mich darauf, sie zu verstehen, doch ich vernahm nur ein undeutliches Wispern und Raunen. Verzweiflung packte mich. Es war schlimm, nicht einen einzigen Anhaltspunkt dafür zu haben, wer man war, wo man war und was eigentlich geschah - außer der Bewegung der eigenen verworrenen Gedankenketten.

Kartan!

Es war wie ein vielstimmiger Aufschrei.

Das gleißend helle Nichts zersplitterte in Myriaden von winzigen Fragmenten. Das-was-durch-das-Nichts-sprach lachte gellend und verstummte dann.

Ich kehrte zurück.

Unwillkürlich nahm ich Abwehrhaltung ein. Die Krallen fuhren aus meinen Fingern. Fauchend starrte ich um mich.

Ich erkannte die Umgebung wieder. Es war die Hauptzentrale der MASURA. Aber sie war still, leer und tot.

Nicht eine einzige Kartanin, kein Kartanin, weder Frau noch Mann, wohin ich auch blickte. Die Kontrollen waren so finster wie die Bildschirme, und nicht die leiseste Vibration verriet, daß Aggregate an Bord arbeiteten.

„Jarmin-Vyn-H'ay!“ rief ich.

Niemand antwortete. Es gab nicht einmal ein Echo. Meine Stimme schien von den Wänden verschluckt zu werden.

Ich setzte einen Fuß vor – und nahm ihn wieder zurück, denn die Bewegung ließ die Konturen der Umgebung ineinander fließen, zu irrationalen Phantasiegebilden werden. Das wurde jedoch rückgängig gemacht, als ich den Fuß zurückgenommen hatte und mich nicht mehr regte.

Es war unheimlich.

Das war die Hauptzentrale der MASURA. Es gab gar keinen Zweifel daran. Ich erkannte alles wieder. Dennoch war es unwirklich, denn sobald ich die geringste Bewegung machte, befand ich mich nicht mehr in der Hauptzentrale der MASURA. Ich befand mich nicht einmal mehr auf dem Fernraumschiff.

Aber wo war ich dann?

In den tiefsten Tiefen der Hölle!

Ich lauschte den Worten nach, ohne zu wissen, ob ich sie überhaupt akustisch wahrgenommen hatte. Es kam mir vor, als wollte mich jemand verspotten.

Wieder setzte ich einen Fuß vor - nur bedeutend vorsichtiger als zuvor.

Abermals zerflossen die Konturen der Umgebung.

Ich zögerte.

Doch dann sagte ich mir, daß es so nicht weitergehen konnte. Ich mußte eine Entscheidung erzwingen, so oder so. Entschlossen und zitternd vor Angst stellte ich den Fuß ganz vor. Alles floß ineinander. Dunkle Schemen wirbelten um mich herum. Gellendes Kreischen erscholl.

Alles in mir drängte danach, den Fuß wieder zurückzuziehen und alles rückgängig zu machen. Doch ich fürchtete mich vor dem alten Zustand ebenso sehr wie vor dem Unbekannten.

Zornig über mich selbst setzte ich auch den anderen Fuß vor.

Die Schemen wirbelten schneller, dann formten sie sich zu klaren, deutlichen Bildern.

Ich stand in der Hauptzentrale der MASURA - und lauschte dem wahnsinnigen Gelächter, das mein Bewußtsein in Wellen überschwemmte.

Es war das Gelächter meiner 450 Esper, die in ihren halbkugelförmigen Kanzeln saßen und von den Kräften überwältigt worden waren, die sie freigesetzt hatten.

Psiphrenie!

Der Wahnsinn beherrschte das Schiff.

Die spontane Deflagration war mißlungen. Zumindest aber hatten es die Esper nicht geschafft, die freigesetzten psionischen Energien in die gewünschten Bahnen zu lenken.

Wir waren verloren.

Weder Schiff noch Besatzung existierte noch wirklich. Uns gab es nur noch in den flüchtigen Erinnerungen, die ab und zu in unserem umnachteten Geist aufblitzten und sich früher oder später in Raum und Zeit verlieren würden.

Niemals wieder würde jemand uns oder das Schiff wiedersehen.

Im Dreiecksnebel wartete man vergeblich auf uns.

Nein! schrie es in mir.

Aber es kam nicht nur aus mir heraus. Ich spürte, daß dieses Nein auch von außen an mich herangetragen wurde.

Hoffnung wuchs in mir.

Meine Esper hatten noch nicht aufgegeben. Sie wehrten sich gegen den Zugriff der Psiphrenie. Ich durfte sie nicht allein lassen. Gemeinsam gelang es uns vielleicht doch noch, das Verhängnis abzuwenden und in die Heimat zurückzukehren.

Ich spürte neue Willenskraft in mich hineinfluten - und ich konzentrierte mich, wie ich mich in meinem ganzen Leben noch niemals konzentriert hatte.

Wir mußten es schaffen!

ENDE